

namentlich der gereiften Schüler gewinnen?" Ich erwiderte, nicht ohne innere Erregung, sofort: „Primum in seipso a se ipso. Ich werde mich selbst in Sucht nehmen und jederzeit meine Pflicht und Schuldigkeit tun. Ich habe früh aus innerer Neigung den Lehrberuf ergriffen, ich liebe meine Schüler, mir ist jede Unterrichtsstunde eine Stunde der Weihe, des Gebens und Empfangens. Mich erfüllt jede wahre Lehrerpersönlichkeit mit hoher Achtung. Von denen, die ich dort im Lehrerkollegium als solche erkenne, werde ich lernen, mit ihnen werde ich mich verbinden, allen aber möchte ich ein Beispiel werden treuer Pflichterfüllung. Ich bin entschlossen, mit aller Kraft und mit Einsetzung meiner ganzen Persönlichkeit der Schule zu dienen. So hoffe ich nach und nach aller Schwierigkeiten Herr zu werden.“

Was ich damals in Berlin dem Vertreter der Staatsregierung gesagt, das habe ich unter Gottes Beistand als Direktor der Realschule der Israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. von meinem vierzigsten bis einundsiebzigsten Lebensjahre in rastloser Arbeit nach dem Maße meiner Einsicht und Kraft erfüllt.

Geschichte der Schule von 1868 bis 1904.

Einführung des neuen Direktors.

Am 3. August 1868 wurde Hermann Baerwald feierlichst in sein Amt als Direktor der Anstalt eingeführt. Dank dem Eifer und der Hingebung der Mitglieder der provisorischen Direktion fand er die Verhandlungen mit den vorgesetzten Behörden wegen Eingliederung der Schule in die preußische Ordnung in gutem Gange und konnte sie nunmehr zu gedeihlichem Ende führen.

Anerkennung des Philanthropins als Realschule 2. Ordnung.

Ein Ministerial-Erlaß vom 25. Juni 1867 hatte, wie bereits erwähnt, die Bürger- und Realschule der Israelitischen Gemeinde auf Bericht der Gemischten Kirchen- und Schulkommission gleich der Musterschule und der Realschule der Israelitischen Religionsgesellschaft als Realschule 2. Ordnung anerkannt, obwohl das Philanthropin nur einen sechsjährigen Kursus — wie die preußischen lateinlosen höheren Bürgerschulen — hatte.

Sreilich konnte diese Eigenart von dem neuen Leiter nur mit großer Mühe aufrecht erhalten werden. Da nämlich die preußische Unterrichts- und Prüfungsordnung vom 6. Oktober 1859 ausdrücklich für die Realschulen 2. Ordnung einen siebenjährigen Kursus vorschrieb, drohte der Schule wiederholt die Degradation zu einer höheren Bürgerschule, deren Schüler die Berechtigung nur durch eine besondere Prüfung unter Vorsitz des königlichen Kommissarius erhalten

konnten. Nur der Umstand, daß die Anstalt, wie namentlich eine im Jahre 1878 stattgehabte Revision dartat, nach ihren Leistungen vollauf einer Realschule gleichwertig war, hielt die staatliche Behörde ab, die Umwandlung vorzunehmen. Die Errichtung einer Oberprima, die wiederholt versucht wurde, scheiterte an der Weigerung der Eltern, ihre Kinder noch ein ferneres Jahr der Schule zu überlassen, da die weiteren Berechtigungen, welche damals durch das Abiturientenzeugnis einer Realschule erlangt wurden, von ihren Söhnen nicht verwertet werden konnten. Vergebens betonte der Direktor den besonderen Erfolg, den der Unterricht in diesem Schuljahr bei der größeren Empfänglichkeit und dem eingehenderen Verständnis der reiferen Schüler aufweisen müsse, vergebens wies er auf das gesteigerte Bildungsbedürfnis der Neuzeit hin, das den weiteren Besuch der Schule notwendig erscheinen lasse — erst 1883 verblieben 10 Schüler nach Absolvierung der ersten Klasse noch in der Anstalt, so daß nunmehr die staatlich vorgeschriebene Form für die Realschule erfüllt werden und mit 3 Schülern, die am Schlusse des Schuljahres von den 10 noch übrig waren, eine Abiturientenprüfung abgehalten werden konnte. In den nächsten Jahren gelang es nur noch einmal, im Schuljahr 1887/88, 4 Schüler zum Besuch der Oberprima zu veranlassen. Der fortdauernden Beunruhigung machte endlich die neue Lehrverfassung vom 6. Januar 1892 ein Ende, die für alle Realschulen eine sechsjährige Kurfusdauer festsetzte und die Erteilung der Berechtigung für den einjährig-freiwilligen Dienst von einer am Schluß des 6. Schuljahres unter dem Vorsitz eines königlichen Kommissarius abzuhaltenden Prüfung abhängig machte.

Gleichstellung der christlichen Schüler.

Leichter und schneller ließ sich eine zweite Schwierigkeit lösen, die durch die neuen Verhältnisse entstanden war. In dem Erlaß, der die Bürger- und Realschule den preussischen Realschulen 2. Ordnung eingliederte, hatte das Unterrichtsministerium die Beschränkung getroffen, daß christliche Schüler an der Anstalt keine Berechtigung erwerben dürften, weil diese Schüler nicht an dem Religionsunterricht der Anstalt teilnahmen, die Militär-Ersatz-Instruktion aber die Teilnahme an allen verbindlichen Unterrichtsgegenständen zur Voraussetzung der Erteilung des Berechtigungsscheins machte. Schon das Prinzip der Gleichberechtigung gebot eine baldige Beseitigung dieser Beschränkung; die diesbezüglichen Maßnahmen hatten bereits wenige Monate nach dem Amtsantritt des neuen Leiters den Erfolg, daß die Stadtverordnetenversammlung durch einstimmigen Beschluß den Magistrat ersuchte, auf Aufhebung der Beschränkung nachdrücklichst zu wirken. Der Magistrat beantragte daraufhin beim Kultusministerium die Zurücknahme der Beschränkungsklausel, wurde aber abschlägig beschieden. Nunmehr machte der Abgeordnete Frankfurts im deutschen Reichstag, Leopold Sonnemann, die Angelegenheit am 25. April 1871 zum Gegenstand einer Interpellation; in Beantwortung derselben erklärte der Präsident des Reichskanzleramts, Staatsminister v. Delbrück, die Aufhebung der Beschränkung unverzüglich herbeiführen zu wollen, und schon nach kurzer Zeit ließ auch der Kultusminister v. Mühler durch das

Prov.-Schulkollegium dem Leiter mitteilen, daß von dem Reichskanzleramt, „dem lediglich die Entscheidung in Militärangelegenheiten zustehe,“ bestimmt worden sei, es solle fortan zwischen christlichen und israelitischen Schülern kein Unterschied gemacht und auch hinfort den christlichen Schülern, sobald sie nach der Ansicht des Lehrerkollegiums den Anforderungen genügten, ein Meldungszeugnis für den einjährig-freiwilligen Dienst ausgestellt werden.

Beziehungen der Anstalt zu der städtischen Schulverwaltung.

Die Einverleibung Frankfurts in den preussischen Staat hatte ferner eine Neuordnung der hiesigen Schulverhältnisse zur Folge, die naturgemäß auch auf das Philanthropin ihre Wirkung übte. In der freien Stadt lag die Verwaltung und Inspektion der Schulen unter der Oberaufsicht des Senats in den Händen von vier Schulbehörden, und zwar stand das Gymnasium und die Schulen der Landgemeinden unter dem evangelisch-lutherischen Konsistorium, die Musterschule, die höhere und mittlere Bürgerschule sowie die 4 protestantischen Schulen unter dem vereinigten evangel.-protest. Konsistorium, die katholischen Schulen verwaltete die katholische Kirchen- und Schulkommission, die israelitischen Volks- und Realschulen sowie die Privatschulen waren der Gemischten Kirchen- und Schulkommission unterstellt.

Der städtischen Behörde erschien es ratsam, bevor von der preussischen Regierung eine neue Regelung verfügt wurde, selbständig eine den veränderten Verhältnissen angepasste Organisation des Schulwesens zu schaffen. Nach dem Entwurf, der Mitte 1868 den städtischen Behörden vorgelegt wurde, sollte für das Gymnasium ein Kuratorium, für alle übrigen Schulen die städtische Schuldeputation als vorgesetzte Behörde errichtet werden. Über die Machtbefugnisse dieser Deputation gegenüber denjenigen Anstalten, die — wie das Philanthropin — bisher der Gemischten Kirchen- und Schulkommission unterstanden, wurden weitläufige Erörterungen gepflogen.

In dem ersten Entwurf wurden der Schuldeputation, der auch ein Vertreter der israelitischen Gemeinde als ständiges Mitglied angehören sollte, viel weitgehendere Befugnisse zugebracht, als der bisherigen Behörde zustanden; die Deputation sollte Vorschläge zur Ernennung der Lehrer machen, die Aufsicht über dieselben führen, den Lehrgang und die Unterrichtsmittel überwachen, die Räumlichkeiten der Schule begutachten, Vorschläge über das von den städtischen Behörden zu bestimmende Schulgeld machen dürfen u. s. w.

Die gemischte Kommission der städtischen Behörden, die diesen Entwurf zu prüfen hatte, kam indes bald zu der Erkenntnis, daß eine derartige Zuweisung von Befugnissen nicht Anstalten gegenüber am Platze sei, die von der städtischen Verwaltung materiell unabhängig seien; sie konstruierte in ihrem Entwurf nur die Möglichkeit, daß die genannten Schulen der Schuldeputation unterstellt würden, und bestimmte für diesen Fall, daß dann ein Mitglied der israelitischen Gemeinde der Schuldeputation beizutreten habe. Gegen die letztere Bestimmung wandte sich wiederum der Vorstand der israelitischen Religions-

gesellschaft in einer längeren „verwährenden Erklärung“, in der er die Vertretung der von ihm unterhaltenen Schule durch ein Mitglied der israelitischen Gemeinde ablehnte, da der Gegensatz, der zwischen dem Bekenntnis der israelitischen Gemeinde und der Religionsgesellschaft scheide, ein „viel tieferer und positiverer“ als derjenige sei, der irgend einer Konfessionsverschiedenheit innerhalb der christlichen Kirche zugrunde liege; die Schulinteressen der Mitglieder der Religionsgesellschaft der Vertretung durch die Gemeinde anvertrauen hieße „sie ihren ausgesprochenen Gegnern und Seinden in die Hände geben.“

In einem weiteren Entwurf vom Oktober 1869 wurden die israelitischen Schulen und die Privatschulen ganz ausgeschaltet und für diese Schulen „besonders zu treffende Anordnungen“ verheißen; der Antrag eines Stadtverordneten gelegentlich der Beratungen über diesen Entwurf, unter die Mitglieder der Schuldeputation auch einen Rabbiner aufzunehmen, wurde mit der Motivierung abgelehnt, daß die israelitische Gemeinde ja gar keine Zuziehung eines Rabbiners in die Deputation verlange. Die Verhandlungen, die zunächst noch innerhalb der Stadtverwaltung, später zwischen Stadt und Staat geführt wurden, fanden erst im Jahre 1871 mit der Begründung des Kuratoriums für das Gymnasium und sämtliche städtische höhere Schulen und der Errichtung der städtischen Schuldeputation für die mittleren und Bürgerschulen ihren Abschluß; eine Ungliederung des Philanthropins an das Kuratorium erfolgte nicht, wenngleich der Gedanke einer näheren Verbindung mit der städtischen Schulverwaltung noch in den nächsten Jahren bestehen blieb.

Stellung des Schulrats.

Durch den ergebnislosen Ausgang der Verhandlungen mit der städtischen Verwaltung blieb die bisherige Organisation des Philanthropins weiter bestehen; nur mußte eine Veränderung in der Stellung der unmittelbar vorgesetzten Behörde, des Schulrats, zu der Schule insoweit eintreten, als die preussischen Bestimmungen über das höhere Schulwesen auch an unserer Anstalt zur Geltung gelangten. So wurden z. B. die Disziplinarrechte, die der Schulrat nach der Ordnung vom Jahre 1822 den Lehrern gegenüber besaß, nunmehr in der Weise abgeändert, wie sie den übrigen Patronatsbehörden in Preußen zustanden; der amtliche Verkehr zwischen dem Direktor und der staatlichen Aufsichtsbehörde, als welche seit dem 1. Oktober 1868 das königliche Provinzialschulkollegium zu Cassel erscheint, wurde nicht mehr durch den Schulrat vermittelt, sondern geschah auf direktem Wege. Nur in einem Punkte bewahrte sich der Schulrat auch weiter eine eigenartige Stellung, daß nämlich ein von ihm deputiertes Mitglied in den Lehrerkonferenzen den Vorsitz führte.

Die Lehrerkonferenzen.

Diese Konferenzen bildeten nicht Vereinigungen des gesamten Lehrerkollegiums, sie waren vielmehr nach ihrer Zusammensetzung wie nach ihren

Befugnissen, wie bereits früher^{*)} erwähnt worden ist, den Frankfurter Schulen eigentümliche Einrichtungen.

Die preussischen Bestimmungen führten freilich bald auch hier eine Änderung herbei. Zunächst mußten nach der neuen Ordnung die der Anstalt zugewiesenen Probekandidaten zur Teilnahme an der Lehrerkonferenz zugelassen werden und hatten nach der amtlichen Vorschrift bei Besprechung der Unterrichtsfächer, die sie erteilten, sowie bei der Beschlussfassung über die Versetzung Stimmrecht. Es ging füglich nicht mehr an, unter diesen Verhältnissen die außerordentlichen Lehrer von der Konferenz auszuschließen; daher wurden neben der Konferenz auf Anregung Baerwalds zweimal monatlich Lehrerversammlungen abgehalten, in denen alle der Konferenz vorzulegenden Angelegenheiten vorberaten wurden. In der Mitte der siebziger Jahre traten diese Versammlungen an die Stelle der Konferenz, und ihre Befugnisse wurden, ohne daß hierüber besondere Erörterungen gepflogen wurden, auf das den preussischen Lehrerkollegien zugewiesene Maß beschränkt. Den Vorsitz in der Lehrerkonferenz behielt der Vertreter des Schulrats auch fernerhin. Der Direktor stellte zwar 1873 den Antrag, hier gleichfalls dem an allen anderen höheren Schulen bestehenden Gebrauch zu folgen und die Konferenzen unter seinem Vorsitz stattfinden zu lassen, da der Deputierte des Schulrats, der außerhalb der Lehrtätigkeit stehe, unmöglich sachlich fördernd auf die Beratung der in der Konferenz zu verhandelnden Gegenstände wirken könne. Der Schulrat war auch bereit, den Erwägungen zu folgen und auf den Vorsitz Verzicht zu leisten, der Antrag wurde aber in der Lehrerkonferenz und in ausführlichen Voten einiger älterer Lehrer an den Schulrat aufs heftigste bekämpft. Die Gegner erklärten es geradezu für einen Bruch mit der alten Tradition, wenn man dem Direktor diese Kompetenz zuerkenne, und wiesen auf die mannigfachen Vorteile des bisherigen Zustandes hin, der es insbesondere ermögliche, daß der Schulrat von allen Verhandlungen der Konferenz durch den Delegierten Kenntnis nehme. Der Schulrat griff bei dieser Stimmung zu dem Ausweg, prinzipiell den Direktor zur Berufung der Lehrerkonferenz und zur Führung des Vorsitzes in ihr zu ermächtigen, zugleich aber behielt er sich das Recht vor, zu jeder Sitzung eines seiner Mitglieder zu deputieren, welches alsdann in der Lehrerkonferenz den Vorsitz zu führen habe. Die letztere Bestimmung ließ den bisherigen Zustand im wesentlichen weiter bestehen; sie hatte nur den einen Vorteil, daß die Konferenz bei Behinderung des Deputierten nicht mehr wie früher vertagt zu werden brauchte. Bei dem Eifer, mit dem die Mitglieder des Schulrats ihr Amt versahen, hatte der Direktor verhältnismäßig selten die Leitung zu führen; später wurde sogar neben dem Deputierten des Schulrats ein Stellvertreter für die Lehrerkonferenz gewählt, der im Behinderungsfalle des ersteren der Konferenz beizuwohnen und den Vorsitz zu übernehmen hatte. Erst in der neuen Schulordnung vom Jahre 1900 ist diese letzte Eigentümlichkeit beseitigt und der Direktor zum Vorsitzenden der Konferenz auch für den Fall, daß ein Mitglied des Schulrats anwesend ist, bestimmt worden.

^{*)} Siehe Seite 72.

Das Lehrerkollegium.

Neben diesen, die äußere Gestaltung der Schule betreffenden Fragen hatte sich Baerwald mit den mannigfachen Mängeln, die in den letzten Jahren im Schulbetriebe entstanden waren, und die einer weiteren gedeihlichen Entwicklung der Anstalt hinderlich zu werden drohten, zu beschäftigen. Diese Aufgabe war eine ganz besonders schwierige und ließ sich nur behutsam und nach genauer Kenntnis und Abwägung aller Einzelheiten lösen. Der neue Leiter trat in einen großen Lehrkörper, dessen Mitglieder zum Teil im Amt ergraut waren und sich durch ihre Tätigkeit in Schule, Glaubensgemeinde und Stadt eines wohlverdienten Ansehens erfreuten. Der an Jahren weit jüngere Vorgesetzte kam aus Preußen, das soeben der Selbständigkeit der alten Reichsstadt ein Ende gemacht hatte; noch waren die Wunden, die die Annexion geschlagen, nicht vernarbt, die preußische Strassheit und Einförmigkeit wurden mehr als früher gehaßt, in dem Eindringen der preußischen Verwaltung sah man das Ende der behaglichen Lebensführung, die Unmöglichkeit, fernerhin die Individualität zu wahren und aus eigener Kraft, unbehindert von jeder Einwirkung, zum allgemeinen Wohle zu wirken.

Wie sich in Frankfurt allerorten besondere Verhältnisse herausgebildet hatten, so auch in unserer Schule — schon ihr Lehrkörper zeigte eine von einem preußischen Lehrerkollegium völlig verschiedene Zusammensetzung. Die Lehrer waren zum großen Teil Autodidakten, freilich im besten Sinne des Wortes.^{*)} Von 21 Lehrern besaßen nur 9 eine akademische Bildung, nur 2 hatten die Prüfung für das höhere Lehramt, 4 die Elementarlehrerprüfung abgelegt. Neben den Vorzügen, die jene Männer infolge ihrer eigenartigen Vorbildung aufwiesen, daß sie mit besonderem Eifer ihr Wissen zu erweitern und zu klären sich bestrebten, zeigte sich bei ihnen, wie oft bei Autodidakten, eine besondere Vorliebe für das von ihnen gepflegte Spezialfach, ein Spezialistentum, das die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Sächern zur Geltung zu bringen erschwerte. Dieses Spezialistentum führte sogar zur Teilung eines und desselben Sachz unter mehrere Lehrer; der eine Lehrer hatte in der Geschichte die Schüler weiterzuführen, ein anderer leitete in derselben Klasse die geschichtlichen Wiederholungen, ein dritter unterrichtete Geographie. Im Deutschen unterwies der eine Lehrer die Schüler in der Grammatik, einem anderen war die Lektüre anvertraut. Dieser Übelstand wäre noch erträglich gewesen, wenn die Lehrer einer einheitlichen Methode gefolgt wären; mit einer gewissen Hartnäckigkeit und einem übermäßigen Selbstbewußtsein, die sich oft in Naturen entwickeln, die alle Erfolge ihrer unablässigen eigenen Mühe und völlig unabhängiger Arbeit verdanken, hielt gar mancher dieser Lehrer an der von ihm für richtig erkannten Methode fest und ließ sich durch keine gewichtigen Gründe und keine Hinweise auf autoritative Persönlichkeiten von seiner einmal gefaßten Meinung abbringen. Bei solcher Gedankenrichtung konnte der Unterricht nicht immer unter Zugrunde-

*) Vgl. Seite 70 und 71.

legung eines der gebräuchlichen Leitfäden erteilt werden. Der in der Stunde durchgenommene Wissensstoff wurde zur Wiederholung und Einprägung gewöhnlich den Kindern durch Diktate vermittelt; einige Lehrer hatten für ihren Unterricht auf Kosten der Schulverwaltung eigene Leitfäden drucken lassen, die aber nur dann gebraucht wurden, wenn der Verfasser selbst den betreffenden Unterrichtszweig erteilte.

Das Lehrziel.

Die eigentliche Aufgabe jeder, also auch unserer Schule, wurde nicht immer in der richtigen Weise erfaßt und zur Erfüllung gebracht. Ebenso klar wie treffend hatte schon 1813 der erste Leiter der Schule, Heß, diese Aufgabe in den Worten präzisiert, die Schule habe die verschiedenen Seelenkräfte der Zöglinge methodisch zu entwickeln und auszubilden und ihnen daneben die Summe von Begriffen, Kenntnissen und Fertigkeiten beizubringen, die zur geschickten Führung des bürgerlichen Lebens erforderlich sind. Die letztere, die sogenannte praktische Seite, war im Laufe der Jahre mehr, als es der erziehlische Zweck zuließ, in den Vordergrund gedrängt. Die Unterweisung in den fremden Sprachen hatte weniger die logische Schulung als den Erwerb eines möglichst hohen Grades von Sprachfertigkeit zum Lehrziel, im Rechenunterricht herrschte eine zu große Rücksichtnahme auf den kaufmännischen Beruf, dem sich die meisten Zöglinge später zuwandten, auf Fertigkeit; Schnelligkeit und Sicherheit in den Rechenoperationen, auf das praktische Wissen wurde mehr Gewicht als auf den höheren Zweck, die Bildung der Geisteskräfte, den bestimmenden Einfluß auf das Wollen des Zöglings gelegt; der Schreibunterricht stand gleichfalls allzusehr im Dienst des praktischen Lebens und fand eine größere Schätzung, als ihm im Rahmen einer Erziehungsschule eingeräumt werden darf.

Der Lehrplan.

Der Lehrplan der Schule zeigte gleichfalls manche Mängel; er litt vor allem an einem zu großen Nebeneinander der verschiedenen Unterrichtsgegenstände. Der französische Unterricht begann bereits in der Vorschule der Real- und höheren Mädchenschule — hier bereits vom 2. Schuljahr ab — er konnte bei den geringen Kenntnissen sprachlicher und grammatischer Begriffe lediglich in mechanischer Einprägung von Vokabeln und Satzformen, in gedankenloser Aufhäufung von Sätzen aus dem Gebiet des kindlichen Anschauungskreises bestehen und belastete nur zwecklos die Arbeitskraft des Kindes; ebenso erhielt die Vorschule bereits Unterricht im plangemäßen Zeichnen, der Geographie u. s. w. Die Unterrichtsdauer war infolge dieser mannigfachen Unterweisung ungebührlich groß, sie betrug in der ersten Vorschulklasse bereits 38 Stunden und steigerte sich in der Realschule bis auf 42 Stunden in der Woche.

Die Abstellung all dieser Mißstände und Mängel gelang dem neuen Leiter in der glücklichsten Weise. Sein ruhiges, streng sachliches, stets rücksichtsvolles Vorgehen gewann ihm die Unterstützung des größten Teils seiner Mitarbeiter, vor

allem der Männer, die nach ihren geistigen Fähigkeiten und ihren Charaktereigenschaften einen größeren Einfluß innerhalb der Lehrerschaft besaßen; mit ihrer Hilfe konnte er im Laufe der Jahre die zeitgemäße Umformung in dem Ziele und namentlich in der Methode der einzelnen Unterrichtsfächer vornehmen.

Der Unterricht in der Religionslehre.

Für den Religionsunterricht entwarf Jakob Auerbach einen eingehenden Lehrplan, der in seinem methodischen Teil am Philanthropin bis heute maßgebend geblieben ist. Der Unterricht nahm darnach in 3 Stufen einen dem Organismus der Bibel entsprechenden Gang; er begann mit der Geschichte, schritt zur Glaubens- und Pflichtenlehre fort und wies von ihr wieder auf die Geschichte hin. Eine besondere religiöse Unterweisung begann erst in der 1. Vorschulklasse, dem dritten Schuljahr; in den ersten beiden Schuljahren bot der Anschauungsunterricht genügende Anknüpfungspunkte auch für die Erweckung religiösen Interesses in den Herzen der Kleinen. Als Grundlage für den Unterricht dienten Auerbachs „Biblische Erzählungen“, deren erster Teil 1873 erschien; in dem Büchlein gab der Verfasser eine Auswahl leicht faßlicher und ansprechender Erzählungen in einer Darstellung, die die echt kindliche und zugleich weisevolle Sprache der Bibel mit der gewöhnlichen des Lebens unnachahmlich verbindet. Für die mittlere und obere Stufe hatte Auerbach bereits 1856 die „Kleine Schul- und Hausbibel“ erscheinen lassen, ein biblisches Lesebuch, das „überall auf die eigentliche Bibel hinweist, demnach nicht mit ihr verwechselt werden kann, andererseits aber ein Abbild derselben gibt und mit ihren eignen Worten in sie einleitet.“ Die Grundsätze, die Auerbach bei der Abfassung der Schulbibel geleitet haben, sind in neuerer Zeit auch im evangelischen Religionsunterricht zur Anerkennung gelangt und haben auch dort zur Abfassung ähnlicher biblischer Lesebücher geführt. Wie in der Bibel Geschichte, Lehre und Gebot unzertrennlich miteinander verbunden sind, so war auch im Unterricht kein Teil der Religionslehre von den andern ausgeschlossen.

Mit der Einführung des amtlichen Lehrplans vom Jahre 1882 am Philanthropin erhielten auch die untersten Klassen, das erste und zweite Schuljahr, Religionsunterricht; gemäß der geistigen Fassungskraft dieses Lebensalters beschränkte er sich auf Darbietung einer Reihe lebensvoller Bilder aus der Familien- und frühen Volksgeschichte Israels. Die seit jener Zeit gemachten Erfahrungen führten zuerst 1887, sodann im vergangenen Jahr, zu Änderungen in der Verteilung des Lehrstoffes auf den verschiedenen Stufen. Die Bedeutung der nachbiblischen Geschichte für die Erziehung der israelitischen Jugend ist in den letzten Jahrzehnten mehr als früher erkannt und gewürdigt worden: Das Wesen des Judentums, seine innere Entwicklung bis zur Gegenwart, das Walten der göttlichen Vorsehung in dem wechselvollen und leidensreichen Gange, den seine Bekenner mehr als tausend Jahre gewandelt sind, wird durch sie dem Verständnis der Jugend nahe gebracht, sie erfüllt die Herzen der Schüler mit Begeisterung für die Ideale, die sie als ein Erbe der Vergangenheit übernommen

haben und auf die Zukunft fortzupflanzen berufen sind. Aber noch einem weiteren Zweck dient dieser Unterricht: er soll teilnahmsvolles Interesse an den Aufgaben, die die religiöse Gemeinschaft in der Gegenwart hat, in der Jugend erwecken, er soll deshalb den Schülern die verschiedenen Einrichtungen und Veranstaltungen, die diesen Aufgaben dienen, die verschiedenen Strömungen, die namentlich in geistiger Beziehung innerhalb der Gemeinschaft herrschen, vorführen. Alle diese Erwägungen haben zu einer Ausdehnung des Unterrichts in der nachbiblischen Geschichte auf die beiden letzten Schuljahre geführt; das letzte bringt daneben eine zusammenfassende Darstellung der Grundlehren und Grundgebote des Judentums, die bereits früher aus dem Unterricht gewonnen sind, um die Schüler, wie durch die Kenntnis der Geschichte, auch durch die richtige Erfassung dieser Lehren religiös und damit sittlich zu festigen.

Der hebräische Unterricht.

Der hebräische Unterricht diente in dem Rahmen, der ihm innerhalb der verschiedenen Unterrichtsgegenstände eingeräumt werden konnte, vor allem dem praktischen Zweck, den Schülern den wesentlichen Inhalt des Gebetbuchs und der heiligen Schrift zu vermitteln, so daß sie mit Verständnis dem öffentlichen Gottesdienst folgen konnten. Das tiefere Eingehen auf das Gelesene bot indes willkommene Gelegenheit zu fruchtbaren Bemerkungen und zur Erweckung eines lebendigen Interesses an dem Bibelwort und bildete so namentlich in den oberen Klassen eine wesentliche Ergänzung des Religionsunterrichts. Auf der Unterstufe, die das 2. bis 4. Schuljahr umfaßte und 4 Stunden wöchentlich für den hebräischen Unterricht verwandte, wurden nach erlangter Lesefertigkeit die wichtigsten Gebete behandelt; auf der Mittelstufe, dem 5. und 6. Schuljahr, wechselte bei wöchentlich dreistündigem Unterricht das Übersetzen von Gebeten mit dem von geeigneten Bibelfstücken; Psalmen und bedeutsame Prophetenstücke gaben der Oberstufe, auf der diesem Unterrichtsfach 2 Stunden eingeräumt waren, zweckentsprechenden Stoff für die Belehrung. Die Bestimmungen des amtlichen Lehrplans von 1882 brachten dem hebräischen Unterricht eine bedeutende Verkürzung der Stundenzahl namentlich auf der Unterstufe; trotzdem konnte durch eine verbesserte Unterrichtsmethode das Lehrziel in gleicher Weise beibehalten werden. Der wahlfreie Charakter, der diesem Fach bei den verschiedenen religiösen Richtungen, die in der Schule vertreten sind, von jeher gegeben werden mußte, hat die Unterrichtserfolge keineswegs beeinträchtigt; schädigend wirkte dagegen die Gleichgültigkeit, die ihm die Eltern zum großen Teil entgegenbrachten, und die bereits 1812 der erste Leiter in scharfen Worten beklagt hat.

Der Unterricht im Deutschen.

Die Entwicklung, die der deutsche Unterricht an unserer Schule in den letzten Jahrzehnten genommen hat, läßt sich füglich in drei Abschnitte teilen, deren erster bis zum Jahre 1881 reicht. In dieser Zeit erfährt dieser Unterricht wesentlich eine formale Behandlung. Man ging von dem Gedanken aus, daß es nicht

genüge, die Schüler durch Lesen und Verstehen mustergültiger Stücke zu einem geläufigen und korrekten Ausdrucke zu erziehen, sondern daß sie gewöhnt werden müßten, sich immer bewußt des richtigen Ausdrucks zu bedienen. Dazu erschien als das beste Mittel eine eingehende Kenntnis der Gesetze der Sprache, der Grammatik. Über die Methode der grammatischen Unterweisung herrschte ein scheinbarer Streit. Jost hielt es für den richtigen Weg, den deutschen Schulunterricht an das Lesen und an zusammenhängende Gedanken anzuknüpfen und die Kenntnis einzelner regelmäßig wiederkehrender oder auch außerordentlicher Formen immer gelegentlich durchzunehmen. Indes seine Lehrbücher vom deutschen Stil wiesen doch eine zusammenhängende und tief eindringende Behandlung der Grammatik von der Wort- und Satzlehre bis zu den Redefiguren auf; nur ging er vom Satze aus. Diese analytische Methode hielt Geiger in seiner geistvollen Abhandlung im Programm von 1870 für ungeeignet. Man beginne nicht mit dem Satze, sondern mit den Redeteilen, ihren Formen, Flexionen, also der Formenlehre; in der Syntax muß die Unterscheidung der Satzteile, die Lehre vom Gebrauch der Kasus vorangehen. . . . Die Grammatik ist die Theorie, das Beispiel Experiment. . . . Ein grammatisches System erst analytisch entwickeln zu wollen ist ein Unding.“ Diese Meinung Geigers behielt an der Schule die Oberhand. — Den Höhepunkt erreichte der grammatische Unterricht durch die Einführung der Gurlerschen Lehrbücher. Der gesamte Stoff der Grammatik von der Formenlehre bis zum Periodenbau wurde nunmehr an der Hand der „Hauptpunkte“ und der „Grammatik“ gelehrt. In der Satzlehre wurde eine Art analytisch-synthetischer Methode angewendet: man ging vom Satze aus, zerlegte und erläuterte ihn grammatisch nach der Wort- und Kasuslehre und setzte ihn wieder zusammen.

Im Jahre 1870 trat eine Verminderung der deutschen Unterrichtsstunden ein; fortan erhielt jede Klasse wöchentlich 5 Stunden, welche (was bisher seltsamerweise nicht der Fall war) immer in der Hand eines Lehrers vereinigt sind; nur der Unterricht in der Literaturgeschichte bleibt von den übrigen Teilen getrennt. Die Methode änderte sich nur in unwesentlichen Punkten, der grammatische Unterricht behauptete seine vorherrschende Stellung. Auch beim Unterricht im Lesen trat der formale Gesichtspunkt in den Vordergrund. Lautrichtiges, dialektfreies, fließendes und an die Satzzeichen sich anschließendes Lesen bildete besonders in den unteren Klassen das erstrebte Ziel. Es sollte deshalb möglichst viel gelesen werden, wenn möglich, in den unteren Klassen das ganze Lesebuch und in oberen auch größere Dichtungen der Klassiker. Auf die Gliederung des gelesenen Stückes wurde nur selten Rücksicht genommen, die Erläuterungen beschränkten sich auf das Wesentlichste. Bei solchen Anschauungen kann es nicht wunder nehmen, wenn die Aufsätze selten an die Lektüre anknüpften. Nur in den unteren Klassen wurde ein vorgelesenes Stück wiedergegeben, auch wohl ein Gedicht in Prosa verwandelt und eine Beschreibung nach gehöriger Behandlung in der Schule geliefert, in den beiden oberen Klassen wurden fast ausschließlich Ausarbeitungen allgemeinen Inhalts den Schülern als Aufgabe gestellt. Daß man dabei über das Ziel hinauschoß und die Fähigkeiten der Schüler überschätzte, beweisen z. B.

die Themata: „Wen nennen wir mit Recht einen gebildeten Menschen?“ und „Über den Schaden und Nutzen des Zeitungslesens.“

Der Unterricht in der Literaturgeschichte in der ersten Klasse war, wie erwähnt, von dem übrigen gesondert und lag in der Hand eines anderen Lehrers. Als Pensum erscheint die Literatur der ältesten germanischen Zeit, Minnelied und Epos, Reformation, neuere Zeit und Periode der Klassiker. Bei der großen Fülle des Materials konnten lediglich die Biographien der Dichter behandelt und eine mechanische Aufzählung ihrer Werke gegeben werden.

Eine durchgreifende Änderung des deutschen Unterrichts brachten die allgemeinen Lehrpläne von 1882. Die Anzahl der dem Deutschen zugewiesenen Unterrichtsstunden wurde durch sie erheblich verkürzt, statt 30 wurden nunmehr 21 wöchentliche Stunden am Philanthropin erteilt. Der theoretisch-grammatische Unterricht in der Muttersprache, der die deutsche Sprache gleichsam als eine fremde, erst noch zu lernende betrachtet oder die natürliche Äußerung der Sprachtätigkeit von dem Standpunkte eines philosophischen, grammatischen Systems ansieht und zu einer bewußten zu erheben sucht, wird durch die neuen Bestimmungen beseitigt; vielmehr soll der deutsche Unterricht überall die Aufgabe verfolgen, die Muttersprache in geeigneten Musterstücken zur Geltung zu bringen. (Streilich wurde diese Bestimmung am Philanthropin nicht streng durchgeführt; noch in dem Spezialplan von 1884 erscheinen beide Lehrbücher Gurkes und sein Übungsbuch als Unterrichtsmittel und werden bis zur Klasse IV fleißig benutzt.) Das Lesebuch tritt jetzt in den Vordergrund des Unterrichts und muß sich die vielseitigste Behandlung gefallen lassen. Schon beim Lesen deutet der Lehrer die Disposition des gelesenen Stückes an, indem er sorgfältig abgegrenzte Abschnitte den einzelnen Schülern zum Vorlesen überläßt. Dann werden die Abschnitte mit passenden Überschriften versehen und schließlich eine Disposition des Stoffes entworfen. Nachdem der Inhalt des gelesenen Stückes nach allen Seiten hin betrachtet und eingehende sachliche Belehrungen daran geknüpft worden sind, wird auch der Form gebührende Betrachtung geschenkt, einzelne Wörter werden nach Form und Bedeutung behandelt und geeignete Sätze in Satzglieder aufgelöst.

Eine ähnliche Behandlung wie der prosaische Lesestoff erfuhr auch der poetische. Zunächst wurde das Gedicht von den Schülern vorgelesen, dann folgte die sachliche Erläuterung des Inhalts, des Ausdruckes, besonders der Eigenart des Dichters und der Schönheiten seiner Sprache, darauf gab der Lehrer Angaben über das Leben und die Werke des Dichters, schließlich mußten die Schüler das Gedicht in seine Bestandteile zerlegen und den ihm zugrunde liegenden Gedanken finden.

Es ist natürlich, daß bei dieser eindringenden Behandlung der aus der Lektüre gewonnene Stoff nunmehr auch bei den Aufsätzen Verwendung fand; so werden im Jahre 1887 in Klasse I von 10 Aufsätzen 9 aus der Lektüre gewonnen. Dieser realistischen und logischen Behandlung machten die allgemeinen Lehrpläne von 1891 ein Ende. Als Grundsatz beim Lesen wird festgehalten,

daß das Gedicht wenigstens in den unteren und mittleren Klassen zuerst vom Lehrer vorgelesen wird. Es wird schon dadurch angedeutet, daß der Schüler vor allem zum ästhetischen Genuß des Dichterwerkes geführt, daß seine Empfindung für die Schönheiten desselben geweckt, daß er mit Begeisterung für die Schätze der Literatur und mit poetischem Sinne erfüllt werden soll. — Die prosaische Lektüre soll den Gedanken- und Gesichtskreis der Schüler erweitern. Daher finden die prosaischen Lesestücke, welche die mannigfaltigsten Gebiete des Unterrichts behandeln, sowohl nach Inhalt als nach Form eine eingehende Behandlung. An manche Lesestücke werden, besonders in den oberen Klassen, Übungen im Disponieren angeknüpft. Unter Mitwirkung des Lehrers lernt der Schüler das Wesentliche vom Unwesentlichen, Hauptgedanken von untergeordneten unterscheiden. Die Aufsätze erwachsen aus dem Unterricht und werden so vorbereitet, daß der Schüler an der Anfertigung seine Freude habe, sie schließen sich an die Lektüre an, sowohl an die poetische als die prosaische, oder bieten Schilderungen und Beschreibungen. Der Schüler wird befähigt, Selbstersehantes und Selbsterlebtes in angemessener Weise vorzutragen, er wird dazu vom Lehrer angeleitet, indem die Schüler unter Mitwirkung des Lehrers mehrere solche Arbeiten gemeinsam in der Schule anfertigen.

Die Literaturgeschichte bildet keinen gesonderten Unterrichtszweig, sondern knüpft an die gelesenen Stücke, sowohl die poetischen als die prosaischen, an. Die Grammatik genießt, wenn auch in einem engeren Rahmen, sorgfältige Pflege. Wenn auch die grammatische Belehrung sich an das Lesebuch anschließen muß und kein Lehr- oder Übungsbuch mehr im Gebrauch ist, so wird doch der Sprachstoff möglichst systematisch behandelt und durch mündliche und schriftliche Übungen den Schülern eingeprägt. Auf diesem Wege sollen unsere Schüler nicht nur richtig sprechen und schreiben lernen, sondern durch die Kenntnis der Gesetze und des ebenmäßigen Baues unserer Muttersprache zur Achtung und Liebe gegen dieselbe erzogen und mit vaterländischem Sinne erfüllt werden.

Der neu sprachliche Unterricht.

Bedeutsame Veränderungen erfuhr in den letzten Jahrzehnten der fremdsprachliche Unterricht. Bisher hatte er in den Händen von Persönlichkeiten gelegen, die die Sprachen wohl beherrschten, aber der pädagogischen und wissenschaftlichen Befähigung und Vorbereitung entbehrten. Die von ihnen angewandte Methode — wenn überhaupt von einer Methode die Rede sein konnte — war dem altbewährten Lehrverfahren der klassischen Sprachen entlehnt; niemand begriff den großen Unterschied in der unterrichtlichen Behandlung toter und lebender Sprachen. Nunmehr übernahmen den neu sprachlichen Unterricht Männer, die, durch wissenschaftliche Studien gebührend vorgebildet, die Befähigung besaßen, ihm an den Realschulen das gleiche Ansehen zu verschaffen, wie es der lateinische und griechische Unterricht an den humanistischen Anstalten genoß. Die eigenartige Behandlung, die der Unterricht in den modernen Sprachen erfahren muß, wenn er zu dem gewünschten Ziele führen soll, trat namentlich in den Lehrbüchern

von Ploetz zu Tage, die denn auch, wie in so vielen anderen Anstalten, fortan am Philanthropin der Unterweisung zu Grunde gelegt wurden. Ploetz verband pädagogisches Geschick mit großer geistiger Klarheit und logischer Schärfe; wie er selbst stets in regem Verkehr mit dem Volke blieb, dessen Sprache er lehrte, so wies er auch die Lehrer auf diese Sprache als einen lebenden Organismus, etwas in beständigem Fluß Befindliches, hin.

Das Verdienst der Ploetz'schen Methode und Lehrbücher wird dadurch nicht herabgesetzt, wenn es auch ihnen schließlich beschieden war, durch Neues abgelöst zu werden; es war dies die Folge einer Bewegung, welche um das Jahr 1880 begonnen und gerade in unserer Provinz ihre eifrigsten Vorkämpfer in Wort und Schrift und ihre glänzendsten Vertreter in der Praxis gefunden hat. Die neusprachliche Reform, wie man diese Bewegung kurz nennt, hat seitdem allgemeine Beachtung und Verbreitung gefunden, und so sehr sie auch von Anfang an bekämpft worden ist, das eine läßt sich mit Sicherheit feststellen, daß nämlich auch die Gegner sich auf die Dauer nicht ihrem Einflusse haben entziehen können. Als abgeschlossen darf man diese Bewegung allerdings nicht betrachten, und zwar aus verschiedenen Gründen. Wie es bei dergleichen Bestrebungen zu geschehen pflegt, wo es sich um die Aufdeckung vorhandener Schäden und um Empfehlung neuer Mittel und Wege handelt — die schließlich gezeitigten Früchte entsprachen nicht immer den allzu hochgespannten Erwartungen; waren alte Mängel beseitigt, so stellten sich dafür neue heraus, schließlich treffen sich die verschiedenen Richtungen auf einer mittleren Linie und suchen die Vorzüge des Alten mit denen des Neuen zu vereinigen. Zudem hängt der Erfolg jeder Unterrichtsmethode nicht von ihren inneren Vorzügen allein, sondern von einer ganzen Anzahl äußerer Bedingungen, z. B. dem durch die amtlichen Lehrpläne vorgeschriebenen Lehrziele, von besonderen Verhältnissen des Schulorganismus, vor allem aber von der Persönlichkeit des Lehrers und der Art seiner Vorbereitung für den Unterricht ab. — In welchem Sinne sich die pädagogischen Anschauungen über den neusprachlichen Unterricht an den höheren Schulen entwickelt haben, läßt sich an den eingeführten Lehrbüchern, den Lehrplänen und Verordnungen der Unterrichtsbehörde erkennen. Die Lehrpläne vom Jahre 1892 führten auf diesem Gebiete wichtige Neuerungen im Sinne der Reform ein, ohne jedoch die Sorderungen in Bezug auf die erprobten Ziele des früheren Unterrichtsverfahrens preiszugeben. Die Lehrpläne vom Jahre 1901 sind darin noch einen Schritt weiter gegangen, indem sie gleichwohl den abwartenden Standpunkt der Unterrichtsbehörde den Versuchen mit der analytisch-direkten Methode gegenüber deutlich erkennen lassen: den einzelnen Schulen sowohl wie den einzelnen Lehrern gestatten sie eine gewisse Bewegungsfreiheit.

Unsere Schule hat sich dem Vorgehen der höheren Unterrichtsanstalten der Stadt Frankfurt in der Einführung des Unterrichtes im Französischen und Englischen nach der analytisch-direkten Methode angeschlossen, sobald ein Lehrbuch vorlag, das einen genau vorgezeichneten Lehrgang und ein scharf bestimmtes Lehrziel bot und die für ein und dieselbe Unterrichtsanstalt unerläßliche Einheit des

Lehrverfahrens der in der Hand verschiedener Lehrer liegenden Disziplinen ermöglichte. Unsere Anstalt darf sich auch rühmen, durch die hochherzige Stiftung Rüttens schon seit Jahrzehnten über Mittel zur Förderung und Weiterbildung ihrer Lehrer der neueren Sprachen zu verfügen, wie sie den Staats- und den städtischen Anstalten in gerechter Würdigung des Zweckes erst neuerdings gewährt worden sind.

Der Unterricht im Englischen hatte sich von jeher in Bezug auf das Lehrverfahren dem französischen anzuschließen. Da derselbe erst auf einer höheren Stufe beginnt und im Lehrplane der Realschule ihm nur drei Jahreskurse mit geringerer Stundenzahl zugewiesen sind, so ergibt sich daraus die Notwendigkeit, den Lehrstoff mehr zusammenzudrängen und schneller voranzuschreiten, besonders den Lernenden schon früher in die Lektüre einzuführen. Erleichtert wird das Ziel dieses Unterrichtes dadurch, daß das Englische unsrer Muttersprache um so viel näher steht als das Französische. Darauf beruht die eigentümliche Stellung des Englischen im Unterrichte: der historische Zusammenhang und die geistigen Beziehungen beider Völker und Sprachen müssen stets dem Lernenden zum Bewußtsein gebracht werden. In der Grammatik zumal muß es genügen, im allgemeinen das Gemeinsame der beiden Sprachen zu betonen; um in die feineren, charakteristischen Eigentümlichkeiten einzudringen, dazu reicht der dreijährige Kursus freilich nicht aus und kann kaum mehr als eine Einführung und Anregungen geben. Die neuen Lehrpläne bestimmen daher auch, daß das System der Grammatik nur an einer fremden Sprache, dem Französischen, zur Anschauung gebracht werden soll.

Der Unterricht in der Geschichte.

Der geschichtliche Unterricht gelangte lange Zeit durch ungeeignete Verteilung des Stoffes und mangelhafte Leitfäden nicht zu dem gewünschten Erfolge. Die orientalische und griechisch-römische Geschichte kam bereits im 4. und 5. Schuljahr zur eingehenden Behandlung, zu einer Zeit, wo weder das geistige Vermögen noch der Bildungsgrad der Schüler für das Verständnis jener weitentlegenen Kulturepochen genügend gereift war, der Geschichte des Mittelalters wurde in drei Halbjahren ein viel zu breiter Raum zugestanden. Die Abstellung dieser Mißstände erfolgte schon Anfang der siebziger Jahre. In einem Vorkursus wurde seitdem den Schülern der unteren Klasse zunächst die klassische und germanische Sagenwelt, sodann die bedeutendsten geschichtlichen Ereignisse in ihren Trägern vermittelt, um das historische Interesse bei den Kindern zu erwecken und zu nähren; von der Mittelstufe ab begann die Einführung in die Geschichte in der chronologisch-genetischen Folge. In den Vordergrund trat in allen Klassen die nationale Seite, doch blieb im Ranke'schen Geist die strenge Darstellung der Tatsachen oberstes Gesetz. Die amtlichen Lehrpläne der beiden letzten Jahrzehnte haben in diesem Gang des Unterrichts nur unwesentliche Veränderungen gebracht.

Der Unterricht in der Erdkunde.

Die vor Karl Ritter allgemein herrschende Anschauung, daß die Geographie hauptsächlich nach der politisch-statistischen Seite hin gelehrt werden müsse, war wie in anderen höheren Lehranstalten auch am Philanthropin durch Jahrzehnte maßgebend. Man begann in der Vorschule mit einem einstündigen Unterricht in der Heimatkunde, der weniger, wie heute, auf die Kenntnisse der wichtigsten geographischen Begriffe, als vielmehr auf eine möglichst eingehende Bekanntschaft mit der Vaterstadt, ihren Straßen, Gebäuden und Sehenswürdigkeiten und den Merkwürdigkeiten der umliegenden Berge, Flüsse und Ortschaften gerichtet war. In Klasse VI wurden dann in 2 Stunden wöchentlich die fünf Erdteile und fünf Weltmeere betrachtet, in Klasse V folgte die Behandlung von Europa mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland, in Klasse IV wurde dieser Lehrstoff wiederholt und erweitert, in den beiden folgenden Klassen waren die außereuropäischen Erdteile in breiter Ausführlichkeit Gegenstand des Unterrichts; blieb noch Zeit, so wurde wohl auch Europa wiederholt. Der Unterricht in der ersten Klasse blieb der mathematischen Geographie überlassen, die gewöhnlich von dem Lehrer der Mathematik in sehr eingehender Weise behandelt wurde. Dieser Gang des Unterrichts berücksichtigte die physikalische Erdkunde nur insofern, als Namen von Gebirgen und Flüssen, von Meeren und Meeresteilen auswendig gelernt und eine nicht geringe Zahl von Berghöhen eingeprägt wurde; hauptsächlich lernte man die Staaten mit ihren Städten und Bevölkerungen kennen; in Rücksicht auf den zukünftigen Beruf der meisten Schüler fand auch die Handelsgeographie Beachtung. Lehrbücher scheinen anfangs dem Unterricht nicht als Grundlage gedient zu haben, in den vierziger und fünfziger Jahren war ein kleiner Abriss von Sleischer im Gebrauch, der lediglich Namen enthielt, die nach häufiger Wiederholung im Klassenunterricht zu Hause nochmals mechanisch eingeprägt wurden. An Wandkarten war im Philanthropin von Anfang an kein Mangel, und bei den damals obwaltenden Verhältnissen muß mit Anerkennung des vorhandenen Kartenmaterials gedacht werden. Dagegen war es mit den in den Händen der Schüler befindlichen Karten sehr übel bestellt; Atlanten aus den ältesten Zeiten des Jahrhunderts, geschichtliche und geographische Kartensammlungen in bunter Mischung waren vertreten. Auf Kartenzeichnen legte man besonderen Wert, auf Gradnetze oder auch aus freier Hand wurden sorgfältig mit Tinte und Farben ausgeführte Darstellungen einzelner Erdteile oder Länder in mühevoller Arbeit ausgeführt. Sehr beliebt war das Durchpausen von Karten; alle diese Arbeiten wurden jedoch rein mechanisch angefertigt.

Der neue, 1875 aufgestellte Lehrplan brachte in der Methode manche wichtige Änderungen. Die Einführung des noch heute gebrauchten Danielschen Leitfadens erwies sich als ein bedeutender Fortschritt, das Wandkartenmaterial wurde erheblich vergrößert, auch auf Beseitigung ungeeigneter Schüleratlanten nahm man Bedacht, dem Überhandnehmen des zeitraubenden mechanischen Kartenzeichnens wurde gesteuert. Vor allem aber tritt eine größere Berücksichtigung der Heimat

hervor; der Unterricht in der Heimatkunde wurde auf zwei Stunden wöchentlich ausgedehnt, die freilich wiederum weniger den Grundbegriffen der Erdkunde als einer noch ausführlicheren Besprechung der Vaterstadt und Umgebung dienten. Deutschland ohne das übrige Europa wurde in Klasse IV jetzt während des ganzen Jahres eingehender betrachtet, während in Klasse V Europa erledigt werden konnte. Immer blieb aber noch der Unterricht in Klasse VI und der größte Teil desjenigen in Klasse II und III den außereuropäischen Erdteilen vorbehalten.

Eine vollständige Umgestaltung erfuhr der Unterricht in der Erdkunde durch die Lehrpläne von 1882, die eine größere Berücksichtigung der Wandkarten und Schüleratlanten vor dem Lehrbuch, das Hervortreten der Anschauung vor dem rein Gedächtnismäßigen anordneten. Nur auf der Höhe der geographischen Sorschung stehende Wandkarten durften von jetzt ab gebraucht werden; die Schüler müssen fortan ein- und denselben Atlas besitzen. Das Lehrbuch darf nur noch der Wiederholung dienen, der Lehrstoff ist im Klassenunterricht zu erledigen. Statt des früheren Kartenzeichnens ist die Anfertigung von Skizzen durch den Lehrer an der Tafel und durch den Schüler in Heften vorgeschrieben. Infolge der Verringerung der Unterrichtsstunden in der Vorschule mußte freilich dort der Unterricht in der Heimatkunde wegsallen, aber zum Ersatz wurden in Klasse VI den Schülern die Grundbegriffe der Erdkunde an der Umgebung Strankfurts erläutert. Die früher so ausführlich behandelte politische Geographie tritt in den Hintergrund, die Bodengestaltung des behandelten Landes findet in erster Linie Berücksichtigung. In Klasse V erfolgt eine eingehende Behandlung des Vaterlandes, in Klasse IV schließen sich die außerdeutschen Länder Europas an. Die Durchnahme der fremden Erdteile ist auf Klasse III beschränkt, während in Klasse II die früher gewonnenen Kenntnisse von Deutschland erweitert und vertieft werden. Auch in Klasse I ist ein Teil der Geschichtsstunde für Wiederholungen aus der Erdkunde bestimmt. Die neuesten Lehrpläne haben im wesentlichen diesen Gang des Unterrichts bestehen lassen, nur ist dem allzugroßen Hervortreten der physikalischen Geographie vor der politischen gesteuert und die Bedeutung der letzteren gebührend beim Unterricht bewertet worden.

Der Unterricht im Rechnen.

Von jeher legte man an unserer Anstalt auf die sorgfältige Behandlung des Rechenunterrichts großes Gewicht. Schon rein äußerlich zeigt sich die Wichtigkeit, die man diesem Unterrichtszweig beimaß, in der großen für ihn bestimmten Stundenzahl, die im allgemeinen die heute geltende weit übertraf. Namentlich wurde, wie bereits erwähnt, das kaufmännische Rechnen in einem Grade betrieben, daß man sich manchmal in eine kaufmännische Sachschule versetzt glauben konnte. Bereits in Klasse III begann man die Schüler in wöchentlich vierstündigem Unterricht in die nicht geringen Schwierigkeiten des verwickelten deutschen Münzwesens einzuweißen, in der zweiten Klasse trieb man die für das Strankfurter Bankwesen so wichtige Wechsel- und Effektenlehre gleichfalls in 4 Stunden, während

den Abschluß in der ersten Klasse der Unterricht in kaufmännischer Buchführung bildete, dem ein genau in den Formen der Geschäfte gehaltener, fingierter Geschäftsgang zugrunde gelegt wurde. Ja, selbst die schwierigen Berechnungen auswärtiger Plätze und die Arbitrage kam in dem fünfstündigen Unterricht in der obersten Klasse zur Behandlung. — Mit dem Übergang der Schule in eine preussische Realschule war diese rein praktische Ausbildung nicht mehr in dem früheren Umfang möglich; indes hielt der Schulrat mit Rücksicht auf die Tradition und den Ruf der Schule als einer vortrefflichen Vorschule für das kaufmännische Leben eifrig daran fest, so gut es ging, den Unterricht im kaufmännischen Rechnen und der Buchhaltung zu bewahren. 1870 sind noch vier Stunden wöchentlich dem kaufmännischen Rechnen zugewiesen, davon zwei der Buchhaltungslehre; zu derselben Zeit werden in Klasse II, III und IV je drei Rechenstunden erteilt. Es ist nun interessant, die infolge der wachsenden Überbürdung der Schüler allmählich eintretende Veränderung dieser Zahlen zu verfolgen: In Klasse I sank die Zahl im Laufe der siebziger Jahre auf 3, und endlich mußte der Buchhaltungsunterricht sogar ganz aufgegeben und der Unterricht im kaufmännischen Rechnen auf 2 Stunden beschränkt werden. Die Lehrpläne von 1882 veranlaßten eine weitere Verkürzung der Stundenzahl. In Klasse I fiel der Unterricht ganz fort, die Klassen II, III und IV hatten nur noch je zwei Stunden. Auf Wunsch des Schulrats wurde 1891 eine wahlfreie Stunde für Rechnen und Buchhaltung in Klasse I eingesetzt, aber auch diese Einrichtung ließ sich bei der durch die neuen Lehrpläne gesteigerten Stundenzahl nicht aufrecht erhalten. Man braucht diesen Entwicklungsprozeß nicht zu beklagen; der geringfügige Unterricht, der schließlich in Klasse I im kaufmännischen Rechnen erteilt wurde, hat wesentliche Erfolge nicht erzielen lassen. Die hauptsächliche Aufgabe der Schule muß zudem darin bestehen, in dem eigentlichen Rechenunterricht Sicherheit und Gewandtheit im Operieren mit Zahlen zu erzielen. Wer diese erworben hat, wird die Rechenaufgaben, die das geschäftliche Leben erfordert, unschwer bewältigen. Diese Sicherheit kann heute noch mehr als früher erzielt werden, da sich in den unteren Klassen die Zahl der Rechenstunden um je eine in der Woche durch die Bestimmungen der neuen Lehrpläne erhöht hat. In diesen Lehrplänen wird, wie noch erwähnt sein mag, auch nachdrücklich darauf hingewiesen, daß der Lehrer im Unterricht die Verhältnisse des gewerblichen und kaufmännischen Lebens in erster Reihe zu berücksichtigen habe. — In der Mädchenschule verlief die Entwicklung so, daß nach einer vorübergehenden Erhöhung schließlich fast durchgängig eine Verminderung der Stundenzahl stattfand, in der Vorschule sogar teilweise um 2 Stunden wöchentlich, ohne daß eine wesentliche Änderung des Lehrzieles damit verbunden gewesen wäre.

Der mathematische Unterricht.

Obgleich das Rechnen in den oberen Klassen der Realschule früher einen viel breiteren Raum einnahm als jetzt, wurde doch der eigentliche mathematische Unterricht keineswegs vernachlässigt. Die Beschränkung, die der Rechenunterricht im Laufe der letzten Jahrzehnte erfuhr, kam dem mathematischen Unterricht insofern

zugute, als dadurch in den mittleren Klassen die Zahl der Geometriestunden um je eine vermehrt werden konnte. Der Lehrstoff blieb in der Hauptsache unverändert, auch die Stoffverteilung erfuhr keine wesentlichen Wandlungen.

Die Geschichte des mathematischen Unterrichts in den letzten 30 Jahren knüpft sich an die Namen Wertheim, Strauß, Dobriner. Sie alle erzielten dank ihrem hervorragenden Lehrgeschick bedeutende unterrichtliche Erfolge, wie sie auch alle auf wissenschaftlichem Gebiete sich einen geachteten Namen erworben haben. In dem ausführlichen Lehrplan, den Wertheim für unsere Anstalt ausgearbeitet, hat der hochverdiente Lehrer wertvolle methodische Winke für die Behandlung der einzelnen Abschnitte des mathematischen Pensums gegeben. In der Geometrie verlangt er auf allen Stufen die Anwendung der heuristischen Methode. Der Schüler soll nicht nur die Beweise zu den Lehrsätzen selbsttätig finden, sondern auch die geometrischen Wahrheiten selbst entdecken. In der Algebra warnt er ebenso vor der einseitigen Bevorzugung abstrakter Erörterungen wie vor dem ausschließlichen Streben nach mechanischer Fertigkeit. Als den einzig möglichen Weg bezeichnet er vielmehr den, der auch beim Rechenunterricht zu befolgen ist: die sorgfältig überdachte Reihenfolge der Beispiele muß dem Schüler, der das Vorhergehende zu lösen verstanden hat, die Methode zur Behandlung des Folgenden als selbstverständlich erscheinen lassen. Bei der Einführung der Buchstabengrößen empfiehlt er, nicht in erster Linie die Bedeutung von Buchstabenausdrücken, sondern von Buchstabengleichungen zu lehren.

Der Mann, der wie geschaffen schien, das Lebenswerk seines früheren Lehrers fortzuführen, war Emil Strauß. Ein fleißiger, eifriger und geschickter Lehrer strebte er nach völliger Beherrschung des Lehrstoffes und setzte alle Kraft daran, ihn anschaulich und faßlich darzulegen und jedem einzelnen seiner Schüler zum Verständnis zu bringen. Leider hat er nur kurze Zeit seine segensreiche Arbeit an der Schule ausüben können.

Seinem Mitarbeiter und Nachfolger Dobriner hat der mathematische Unterricht unserer Anstalt ebenfalls viel zu verdanken. Er besaß vor allem ein hervorragendes organisatorisches Talent; unter seiner Leitung wurde ein sorgfältig durchdachter Lehrplan für den Rechenunterricht ausgearbeitet, der bis ins einzelne gehende Anweisungen für die methodische Behandlung des Stoffes enthält. Sein Lieblingsfach war die Geometrie, und seine unterrichtliche Behandlung dieser Disziplin trug an verschiedenen Stellen ein eigenes Gepräge. So stellte er abweichend von dem gewöhnlichen Gange die Lehre von der Kongruenz der Parallelen theorie voran, auch die von ihm angewandten Beweise der Kreislehrsätze waren teilweise eigenartig. Völlig selbständig war die Art, wie er die Proportionen in die Geometrie einführt, nämlich mit Hilfe der Flächenvergleiche. Seine Ideen über diesen Gegenstand hat er zuerst in der Hauptversammlung des Vereins zur Förderung des Unterrichts in der Mathematik und den Naturwissenschaften (Danzig 1897) kurz dargelegt und in seinem im Jahre 1898 erschienenen Leitfaden der Geometrie durchgeführt.

Der Unterricht in den Naturwissenschaften.

Der physikalische Unterricht begann Anfang der sechziger Jahre bereits in der Klasse IV der Realschule; nachdem aber die Schule unter die Aufsicht der preussischen Unterrichtsverwaltung gekommen war, mußte sie, wie so viele andere Eigenarten, auch die größere Ausdehnung, die dieses Sach an ihr hatte, fallen lassen und den Unterricht auf die drei, zuletzt auf die beiden obersten Klassen beschränken. Diese Verkürzung trat gerade zu einer Zeit ein, wo die Physik in Wissenschaft und Technik, besonders auf dem Gebiet der Elektrizität, einen gewaltigen Aufschwung nahm und so unmittelbar in das Leben der Menschen eingriff, daß sie demselben ihren Stempel ausdrückte. Bei der geringen diesem Sache gewidmeten Stundenzahl mußte sich der Unterricht darauf beschränken, die Schüler mit denjenigen Kenntnissen auszurüsten, die als zur allgemeinen Bildung gehörig betrachtet werden, fortan weniger die wissenschaftliche Theorie der physikalischen Erscheinungen als deren Bedeutung für das menschliche Leben zu behandeln. So wird beispielsweise in der Optik die Brechung des Lichts an Linsen wegen der praktischen Verwendung zu den verschiedensten optischen Instrumenten (Mikroskop, Fernrohr, Camera obscura etc.) eingehender besprochen als die für die Theorie des Lichts entscheidenden Phänomene der Interferenz, Beugung und Polarisation, in der Wärmelehre die Einrichtung und Tätigkeit einer Dampfmaschine genauer behandelt als das dem Maschinentechniker bei seinen Berechnungen unentbehrliche Äquivalent der Wärme, in der Mechanik das sich bei allen Bewegungen geltend machende Beharrungsgesetz vor dem Fallgesetz erläutert.

Der Unterricht in der Botanik und der Zoologie war in den Jahren bis 1870 an unserer Schule entsprechend der damaligen Anschauung in den beschreibenden Naturwissenschaften ein rein deskriptiver. Bei den geringen Mitteln, über die das naturhistorische Kabinett verfügte, beschränkte er sich auf das Vorzeigen von Abbildungen, auf Erzählungen über Schaden und Nutzen der Objekte und auf die Einübung des Systems. Die Einteilung der Pflanzen nach Linné und die Kenntnis der großen Klassen des Tierreichs schien das Ziel des Unterrichtes sein zu müssen. Wurde in den ersten Jahren der Nutzen der Pflanzen „in zehn Hauptbeziehungen zum Menschen und seinem Haushalt“ besprochen, so trat auf den späteren Stufen die rein formale Kenntnis der 24 Klassen in den Vordergrund; entsprechend wurden die sechs ersten, darauf die sechs letzten Säugetierordnungen, dann die Vögel, Reptilien, Fische etc. behandelt. Man begann bereits in der letzten Vorschulklasse und endete in der vorletzten Realschulklasse mit der Betrachtung der Würmer. In späterer Zeit fügte man die Anthropologie hinzu. Dagegen unterbrach man die Darstellung in Klasse III, indem man hier die Mineralogie einschob.

Chemie wurde nicht gelehrt, erst im Jahre 1852*) wurde in Klasse I zunächst eine Wochenstunde, später im Anschlusse an die preussischen Lehrpläne zwei Stunden auf diesen Unterrichtsgegenstand verwendet.

*) Vgl. oben S. 73.

In diese Verhältnisse brachte das Jahr 1870 eine kleine Besserung. Man begann die Gewächse der Heimat in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, damit wurde zum ersten Male Naturgeschichte am Objekte selbst betrieben. An die Stelle des öden Auswendiglernens trat die Anschauung. Freilich verfiel man in das entgegengesetzte Extrem und sah das Ziel des Unterrichts darin, die Pflanzen nach Linné bestimmen zu können. In Klasse II bildete diese Tätigkeit gleichsam den Abschluß des Unterrichtes. Das System stand immer noch im Mittelpunkt, und daher kam man über die morphologischen Verhältnisse nicht hinaus.

Im Anschluß an die Zoologie wurde in Klasse III die Anthropologie eingeschoben, die in der Hauptsache eine Belehrung über den Bau und die Funktion der menschlichen Organe war. Für die Gesundheitslehre war die Zeit noch nicht gekommen, ebenso wenig für die Lehre von den Entwicklungsperioden der Menschheit; auf die Verschiedenheit der Menschen ging man nicht ein, nur die Blumenbachsche Rassen-theorie wurde flüchtig behandelt.

Schon ein Jahr nach dieser Änderung ward dieser Lehrgang wieder verschoben; in Klasse IV ward nun im Winter Physik gelehrt, in der dritten Klasse behandelte man die Reptilien, Amphibien und Fische, die wirbellosen Tiere schieden ganz aus. In Klasse II lehrte man Mineralogie, die Anthropologie war aufgegeben.

Von einer allgemeinen Kenntnis der Natur war auch jetzt nicht die Rede. Zu diesen Mängeln trat noch das Fehlen eines festen Lehrplans, es lag völlig in der Hand des einzelnen Lehrers, was er unterrichten wollte. Wohl findet sich die kurze Skizze eines von Blumenthal abgefaßten Planes, aber sie ist so allgemein gehalten, daß nur die durchzunehmenden Tier- und Pflanzengruppen angeführt sind. Wenn trotzdem etwas geleistet wurde, so lag das mehr an der Person des Lehrers als an der Methode. Der Unterricht lag bis 1875 zur Hauptsache in den Händen von Dr. Epstein und Wertheim, die besonders der Botanik ihr Interesse zuwandten; dieser Unterrichtsgegenstand erfuhr denn auch in dieser Zeit eine mächtige Förderung.

Die große Umwälzung im Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaften, die sich am Ende der sechziger Jahre vollzog, konnte auch an der Schule nicht unbemerkt vorübergehen. Es ist das große Verdienst Blums, den Unterricht zeitgemäß umgestaltet zu haben. Er erkannte, daß ohne eine gediegene Sammlung Naturwissenschaft nicht gelehrt werden könne, und es war sein unermüdliches Bestreben, unserer Schule diese Sammlung zu verschaffen. In mustergiltiger Weise hat er diese Aufgabe gelöst und den Grund zu unserem reich ausgestatteten naturhistorischen Kabinett gelegt. Sortan tritt im Unterricht die Systematik in den Hintergrund, das Leben der Geschöpfe und ihre merkwürdigen Einrichtungen werden im Anblicke des natürlichen Objektes erörtert, zugleich findet die heuristische Methode Eingang. Leider wurde die Naturgeschichte nur bis zur dritten Klasse gelehrt und fand hier mit der Anthropologie ihren Abschluß, aber trotzdem ging eine nachhaltige Anregung von diesem Unterrichte aus. Blum verstand es vor allem, die Liebe zur Natur, die ihn selbst erfüllte, auch in die Herzen der Schüler

zu pflanzen; die bedeutenden naturwissenschaftlichen Institute unserer Stadt, den zoologischen und den Palmengarten und das Dr. Senckenbergische Institut, mußte er für seinen Unterricht zu verwerten und auch dadurch den Blick seiner Zöglinge zu erweitern. Für den methodischen Gang des Unterrichts hat er einen bis ins einzelne ausgearbeiteten, sorgfältig durchdachten Lehrplan verfaßt, der jeder Klasse ihre bestimmte Aufgabe zuwies.

Der Unterricht in Mineralogie und Chemie bekam gleichfalls eine andere Gestalt. Mit richtigem Verständnis ließ Blum die Mineralogie nach der Chemie einsetzen. Sein Lehrplan vom Jahre 1882, den er 1887 genauer ausarbeitete, läßt die Schüler erst ein volles Jahr in der Chemie unterweisen (mit zwei Wochenstunden), bevor eine Beschreibung „einer Anzahl von Mineralien nach ihrer kristallographischen und chemischen Beschaffenheit“ eintrat. Die Disziplin, die früher nicht viel mehr als Gedächtnisballast bildete, erhielt dadurch Leben und Bedeutung.

Auch die Lehrbuchfrage wurde von Blum entschieden. Die kleinere Ausgabe von Leunis wurde abgeschafft und Schillings Lehrbuch der Zoologie und Botanik, der Grundriß von Rüdorff für Chemie und Mineralogie dem Unterricht zugrunde gelegt.

Blums Methode ist heute noch am Philanthropin in Geltung; sie hat nur die Veränderungen erfahren, die die modernen Bestrebungen und die Sorderungen der neuen Lehrpläne erheischen. In Übereinstimmung mit der neuern Anschauungsweise in den beschreibenden Naturwissenschaften hat in dem letzten Jahrzehnt die Betrachtung der Lebensweise und der von ihr abhängigen Form des Geschöpfes eine größere Ausdehnung gefunden, und wenn auch die Entwicklungsgeschichte der Schule fernbleiben muß, so finden doch die neueren Ideen und Errungenschaften der Forschung hier Erwähnung und Würdigung.

Heute wird die Naturgeschichte in allen Klassen der Realschule gepflegt, sie schließt in Klasse I mit der Physiologie der Pflanzen und der Anthropologie. Die Chemie wird in Klasse I in ihren Anfangsgründen betrieben, mit ihr ist eine kurze Einführung in die Mineralogie verbunden.

In gleicher Weise wird an der Mädchenschule die Naturgeschichte im Sinne Blums getrieben. Den Schluß des zoologischen Unterrichtes bildet hier die Betrachtung der niederen Tiere, hauptsächlich der Insekten. An diesen Unterricht schließt sich die Anthropologie.

Die Unterweisung in der modernen Hygiene findet in beiden Schulen eine Stätte, ebenso ist in der Real- und Mädchenschule das Verhalten bei plötzlichen Unglücksfällen und die erste Hilfeleistung Gegenstand des Unterrichts.

Der Unterricht im Schönschreiben.

Seit dem Bestehen der Schule ist dem Unterricht im Schönschreiben eine besonders große Bedeutung beigelegt worden; sie zeigt sich äußerlich schon darin, daß Lehrkräfte ausschließlich für den Schreibunterricht angestellt wurden. Männer wie Schuster, Störheim, Allenberger, die Brüder Louis und Georg Müller haben

in verschiedenen Zeiträumen den Ruf der Schule, daß am Philanthropin die Pflege einer schönen Schrift mit bestem Erfolge betrieben werde, weithin verbreitet. Bei der sorgfältigen Pflege, die der Unterricht fand, wurde in der Darstellung der Buchstabenformen in unserer Schule eine gewisse Tradition üblich, und jede neue Lehrkraft trat gewissermaßen die Erbschaft der vorhergegangenen an.

Die Gesichtspunkte, nach welchen der Schreibunterricht am Philanthropin betrieben worden ist — sie sind, so weit die Verhältnisse es irgend gestatteten, bis in unsere Zeit maßgebend geblieben — gibt der Lehrplan vom Schönschreiben aus dem Jahre 1866. Er stellt als Unterrichtsziel das selbständige Urteil über Schönes und Unschönes in der Schrift hin und Freiheit und Sicherheit in der Ausübung dieser Fertigkeit, die der Handschrift das Gepräge der Individualität verleiht, ohne darum mit den Gesetzen der Schönheit und Deutlichkeit in Widerspruch zu geraten.

Die Stundenzahl ist in diesem Lehrplan reichlich bemessen, sie beträgt in den untern Klassen wöchentlich vier und nimmt allmählich bis zu einer Stunde in Klasse I ab. Die eifrige Pflege, die diese Disziplin fand, zeitigte außergewöhnliche Erfolge. Louis Müller stellte 1873 die von ihm verfaßten Schreibvorlagen und die Schriften von 11 Klassen der Real- und Mädchenschule auf der Wiener Weltausstellung aus, und das Preisrichterkollegium sprach ihm den ersten Preis auf diesem Gebiet zu. In dem amtlichen Ausstellungsbericht wurde u. a. die vortreffliche Methode und ihre „möglichst glänzenden Resultate“ rühmend hervorgehoben. Die außerordentlich schönen Sormen der Müllerschen Schrift haben besonders seit dieser Auszeichnung über unsere Stadt hinaus weite Verbreitung gefunden und sind namentlich für den Süden unseres Vaterlandes maßgebend geworden. Nach 40jähriger Tätigkeit ist Louis Müller 1890 aus dem Leben geschieden; seine Nachfolger sind bis zur Gegenwart bemüht geblieben, den Ruf der Schule auch in diesem Sach zu erhalten.

Sreilich konnte der Unterricht nach Erscheinen der neueren Lehrpläne nicht mehr in dem bisherigen Umfang erteilt werden; die achtziger Jahre weisen zwar noch in allen Klassen Schreibunterricht auf, doch beträgt die Zahl der wöchentlich diesem Gegenstand gewidmeten Unterrichtsstunden in der untersten Klasse der Realschule nur noch 3, in den mittleren 2, den oberen 1 Stunde. Nach Einführung des Lehrplans von 1892 beschränkte sich der Schreibunterricht wie in den anderen Schulen auf die drei untern Klassen, die Klasse III behielt bis 1895 noch eine wahlfreie Stunde für diesen Gegenstand. Der bereits in Klasse IV erfolgte Abschluß erwies sich bald als recht bedenklich; es zeigte sich, daß die in den untern und mittleren Klassen erworbene gute Handschrift noch nicht genug gefestigt war, um nicht in den oberen Klassen wieder verloren zu gehen. Im Jahre 1901 wurde deshalb der Schreibunterricht wenigstens in Klasse III wieder eingeführt.

Der Zeichenunterricht.

Der Zeichenunterricht am Philanthropin hat alle Stufen der Entwicklung durchlaufen, die dieser jungen Disziplin — sie ist erst durch Basedow zu einem

Teil des Schulunterrichts gemacht worden — fast allerorten beschieden gewesen ist: Von der Gebundenheit und Ode rein mechanischer Dressur stieg der Unterricht im Zeichnen durch Kreuz- und Irrwege empor zur Freiheit und Lust denkenden Schaffens, wie es seinem eigensten Wesen entspricht. Der Unterricht erstreckte sich auch am Philanthropin jahrzehntelang in der Hauptsache auf das Zeichnen von Linien, Winkeln, geometrischen Figuren, mehr oder weniger stilgerechten Ornamenten, regelmäßigen Körpern, auf das Kopieren von Vorlegeblättern, die Landschaftsmotive, Köpfe, Figuren u. a. enthielten, und im letzten Schuljahr auf das Zeichnen nach einfachen Gipsmodellen. Die Kopiermethode herrschte namentlich in der Mädchenschule vor; an der Realschule fand mit der Anstellung des Zeichenlehrers Alexander Stix (Jan. 1867) die geometrische Methode Eingang. Damals begann an unserer Schule der Zeichenunterricht bereits in der Vorschule, und der für seine Aufgabe begeisterte Lehrer empfand es schmerzlich, als 1869 der Anfang des Unterrichts in die Klasse VI der Realschule und bald darauf in die Klasse V verlegt wurde. Die Einschränkung der Ausbildungszeit veranlaßte ihn, nicht nur seine Anforderungen herabzumindern, sondern gleichzeitig seinen Lehrgang in ein streng geordnetes System zu bringen, das in einem 1875 erschienenen Büchlein „Vorschule des Zeichnens“ niedergelegt ist. Stix baute seine Methode fast durchweg auf geometrischer Grundlage auf: Linien, Winkel, Dreiecke, Vierecke wurden in der fünften Klasse freihändig gezeichnet, zuvor jedoch ein Quadratnetz benutzt. Vom Zeichnen des Vielecks und Kreises, der Wellen- und Schlangenlinien, der Kegelschnitte, Voluten, Herz- und Muschellinien führte er dann die Schüler zum Kopieren von Vorlagen und endlich in der I. Klasse zum Zeichnen nach stereometrischen Körpern und einfachen Gipsmodellen. Nebenher ging das gebundene Zeichnen, das bis zu den Elementen der Perspektive und Schattenlehre geführt wurde. — Nach Stix' Tode (Jan. 1893) wechseln die Zeichenlehrer häufig und mit ihnen die Methode, zuletzt (1900) war die Slinger'sche maßgebend. Die neuen Lehrpläne von 1901 führten eine völlige Umgestaltung des Unterrichts herbei. Das Zeichnen von geometrischen Figuren, Ornamenten, Gipsmodellen und Vorlagen wurde gänzlich verbannt, und von Klasse V an wird nunmehr alles Sicht- und Greifbare aus der Anschauungswelt der Kinder, vorausgesetzt, daß es zeichnerischen oder malerischen Wert hat, in den Kreis der Darstellung gezogen. In den Klassen V und IV wird das Zeichnen von zweidimensionalen, in den übrigen das von körperlichen Formen, von einfachen Geräten, Gefäßen und Früchten fortschreitend zu schwierigeren Natur- und Kunstgegenständen, Stilleben, Innenräumen, Gebäudeteilen gelehrt; wenn sich eine Gelegenheit bietet, werden auch landschaftliche Studien mit den mannigfachsten Darstellungsmitteln, mit Bleistift und Seder, Pastellstift und Pinsel (Aquarell), mit Kreide und Kohle geübt. In der Mädchenschule fand die neue Zeichnermethode um die gleiche Zeit Eingang.

Der Unterricht im Turnen.

Der Turnunterricht ist am Philanthropin bereits 1836 als vollberechtigter Unterrichtsgegenstand in den Lehrplan aufgenommen worden*); nur 2 Schulen Frankfurts, die Musterschule und das Waisenhaus, waren unserer Anstalt hierbei vorangegangen. Bei Baerwalds Eintritt wurde der Unterricht in allen Klassen mit Ausnahme der beiden Vorschulen und der obersten Klassen der Mädchenabteilung erteilt, in den siebziger Jahren wurde er auch in diesen Klassen eingeführt. Die Methode des Unterrichts hat am Philanthropin in gleicher Weise wie an den übrigen Anstalten gewechselt. Auf das Jahn-Eiselen'sche System, das die Gerätübungen bevorzugte, die Freiübungen in den Hintergrund treten ließ, ist das von Spieß gefolgt, der das Klassenturnen und das Turnen in den Gemeinübungen nach Befehl einführt, auch den Frei- und Ordnungsübungen die ihnen zustehende Geltung verschaffte. An unserer Anstalt hat man schon früh die Vorzüge des älteren Systems mit den Fortschritten, die das Spieß'sche bringt, zu vereinigen verstanden. In Bezug auf das Unterrichtsziel gilt auf allen Stufen der Grundsatz, nur das unbedingt Nötige, Angemessene und schulmäßig zu Verwertende zu treiben, dies jedoch bis zur möglichen Vollkommenheit. In dem letzten Jahrzehnt haben auch die Turnspiele eifrigere Pflege in unserer Schule gefunden; es werden ihnen, so oft das Wetter das Turnen im Freien gestattet, in der Regel die letzten 20 Minuten der Turnstunde gewidmet, außerdem werden im Sommerhalbjahr einmal wöchentlich Turnspiele auf einem besonderen Spielplatze außerhalb der Stadt in drei Abteilungen veranstaltet. Erwähnt sei noch, daß für Schüler und Schülerinnen gleichmäßige Turnkleidung und Turnschuhe vorgeschrieben sind.

Der Unterricht im Gesang.

Der Gesangunterricht erfreute sich am Philanthropin seit jeher eifriger Pflege. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stellte der damalige Gesanglehrer Hecht zuerst einen Lehrplan auf, nach welchem auf allen Stufen bestimmte theoretische Übungen der Einübung meist bekannter Lieder vorausgingen, damit das Ohr für feinere harmonische, dynamische und rhythmische Unterschiede empfänglich gemacht würde. Dieser theoretische Teil des Unterrichts erfuhr durch Hechts Nachfolger, Kunkel, eine bedeutende Erweiterung. In steigender Schwierigkeit führte er die Schüler von den einfachen Gehör- und Treffübungen und den ersten Begriffen der Sprachbehandlung beim Gesange durch Kenntnis der Noten und der gebräuchlichsten Dur- und Molltonleitern zu komplizierten Etüden und Solfeggien. Für jede Klasse wählte er eine größere, der Altersstufe angemessene Zahl von Liedern, die er einer von ihm und dem Gesanglehrer Maus herausgegebenen Sammlung entnahm. Die Knabenklassen III, IV, V und die oberen Mädchenklassen wurden wöchentlich einmal zur Chorstunde vereinigt, in der hauptsächlich Gelegenheitsgesänge eingeübt wurden. Wie viele andere Disziplinen hat in den letzten Jahren auch der Gesangunterricht eine

*) Vgl. oben S. 73.

zeitgemäße Umgestaltung erfahren; der heute gültige Lehrplan will den Schüler im Gesange zur Selbständigkeit, d. h. soweit bringen, daß er ein mittelschweres Lied unter Beachtung einer guten Textaussprache und schönen Tongebung möglichst vom Blatt singen kann. Um diesen Zweck zu erreichen, ist der theoretische Teil des Gesangunterrichtes in eine strengere methodische Stufenfolge und einen engeren Zusammenhang mit dem Lied gebracht worden. Bei der Auswahl der Lieder, besonders für die beiden unteren Klassen der Real- und Mädchenschule, wird nimmehr darauf Rücksicht genommen, daß deren melodische und rhythmische Ausgestaltung den vorausgegangenen Übungen entspricht. Die in den Gesangstunden erworbene Selbständigkeit befähigt die Zöglinge, im 3-4 stimmigen Chor, der sich aus Knaben und Mädchen der Klassen I bis V zusammensetzt, mitzuwirken. Im Chorgesang wie in den oberen Mädchenklassen werden neben der Pflege des Volksliedes auch künstlerisch wertvolle Kompositionen alter und moderner Meister eingeübt, um den Geschmack noch mehr zu läutern und das jugendliche Gemüt den tieferen Eindrücken zugänglich zu machen, welche die Musik und der Gesang auf dasselbe ausüben kann und soll.

Der Handfertigkeitsunterricht.

Eine wertvolle Erweiterung erhielt der Lehrplan der Schule im Jahre 1892 durch Einführung des Handfertigkeitsunterrichts als eines wahlfreien Unterrichtsgegenstandes. Das Philanthropin ist mit der Aufnahme dieses Sachtes den Bestrebungen seiner Begründer gefolgt, die wie alle Philanthropinisten der Pflege der technischen Arbeit besondere Beachtung widmeten. Schon das Dessauer Philanthropin und die Salzmannsche Erziehungsanstalt in Schnepfenthal wiesen besondere Stunden für Handarbeit und trefflich eingerichtete Werkstätten auf; in Schnepfenthal wurde durch Blasche die theoretische Grundlage für diesen Unterrichtszweig geschaffen. — Mit Begeisterung und Eifer hat sich an unserer Schule Dr. Dobriner diesem Unterricht gewidmet und ihn bis zu seinem frühen Tode geleitet; die ersten Übungen wurden nach der Krumpaschen Methode in innige Verbindung mit dem geometrischen Unterricht gebracht und bestanden in der Herstellung geometrischer Figuren; späterhin wurden auch andere dem Interessenskreis der Schüler entnommene Gegenstände angefertigt.

Um auch den Schülern der oberen Klassen Gelegenheit zu handwerklicher Betätigung zu geben, ist neuerdings das Stoffgebiet erweitert und ein Kursus für Holzarbeiten eingerichtet worden, in dem aus rohem Material einfache Haushaltungsgegenstände, teilweise mit Schnitzwerk, hergestellt werden. Als Vorbilder für das verzierende Schnitzen dienen hierbei vorzugsweise wirkliche Gegenstände aus der Natur (Blätter, Zweige, Blüten, Früchte) und Kunst (klassische Ornamente). Der Handfertigkeitsunterricht gewährt so neben all den praktischen Vorteilen und technischen Fertigkeiten — er gibt ja in der Handhabung von Säge, Hobel und Schnitzfeilen die Grundlagen der Schreiner- und Holzbildhauerkunst — auch einen hohen idealen Wert: Schätzung des Handwerkers und seiner

ehrlichen Arbeit, wohlgegründetes Verständnis für Kunsthandwerk insbesondere durch Verfeinerung des Formgefühls, durch Anleitung zum Formschaffen.

Der Unterricht in der Stenographie.

Nicht minder bedeutsam als der Handfertigkeitsunterricht erwies sich die Aufnahme des Stenographieunterrichts in den Lehrplan der Anstalt. Bereits 1862 hatte der drei Jahre früher begründete Gabelsberger'sche Stenographenverein an den Schulrat die Bitte gerichtet, die Stenographie in den Lehrplan der Schule einzuführen, indes erst 1876, 14 Jahre später, wurde in unserer Schule, aber außerhalb des Lehrplans, ein privater, wahlfreier Unterricht in der Gabelsberger'schen Stenographie eingerichtet, und 45 Schüler der beiden obersten Klassen einmal wöchentlich in zwei Abteilungen des Mittwochs in der Stenographie unterwiesen. In dieser Weise wurde der Unterricht mit zeitweiligen Unterbrechungen bis in die achtziger Jahre hinein erteilt. 1889 wurde er als wahlfreies Sach in den Lehrplan eingeführt, 1895 auch auf die Mädchenschule ausgedehnt. Seit dieser Zeit werden die Schüler und Schülerinnen der beiden obersten Klassen in je einer Wochenstunde in der Gabelsberger'schen Stenographie unterwiesen. Im ersten Halbjahr werden sie mit der Schrift bekannt gemacht; zur Erzielung der Schreibfertigkeit folgen Diktate, die zu Ende des ersten Schuljahres das Nachschreiben von 60 bis 80 Silben in der Minute ermöglichen. Das zweite Jahr wird der Weiterbildung im Nachschreiben in der gewöhnlichen (Korrespondenz-)Schrift, sowie der Einführung in die Debattenschrift — Wort- und Sakzkürzung — gewidmet. Erwähnt sei noch, daß auf eine Anfrage des Provinzial-Schulkollegiums über den Einfluß des Stenographie-Unterrichts auf die Handschrift der Schüler im Jahre 1895 das Lehrerkollegium seine Ansicht dahin aussprach, daß durch diesen Unterricht die Deutlichkeit der Handschrift gefördert werde und die Stenographie sogar als ein Sicherheitsventil gegen die Flüchtigkeit anzusehen sei.

Die Vorschule.

Die Vorschule hatte kurz vor dem Eintritt Baerwalds, im Jahre 1868, die gegenwärtige dreiklassige Gestalt erhalten. Unter den Lehrfächern nahm einen breiten Raum der Anschauungsunterricht ein, der nicht mit dem übrigen deutschen Unterricht verbunden, sondern einem anderen Lehrer übertragen war. Neben diesem Sachse und den sog. Elementargegenständen wurden die Kinder, wie bereits erwähnt, in der Vorschule auch im Französischen, Zeichnen und der Geographie unterwiesen. Der Ministerialerlaß vom 18. Oktober 1882 führte eine völlige Umwälzung dieses Lehrplans herbei. Die Bestimmung, daß die wöchentliche Stundenzahl in den drei unteren Klassen nicht mehr als 18, 20 und 22 betragen solle — bis dahin hatte die erste Vorschulkasse 38 Stunden! — bewirkte, daß zunächst alle anderen außer den Elementarfächern aus der Vorschule ausschieden; in gemeinschaftlichen Beratungen mit Vertretern der Vorschulen der anderen hiesigen höheren Lehranstalten wurde sodann im Januar 1884 ein einheitlicher Plan ausgearbeitet, der im allgemeinen noch gegenwärtig in Geltung

ist, wenn auch die methodische Behandlung der einzelnen Sächer (z. B. des deutschen Unterrichts, der sich, um dem fremdsprachlichen Unterricht vorzuarbeiten, auf phonetischer Grundlage aufbaut) den Sorderungen der Zeit gemäß seither mannigfache Veränderungen erfahren hat.

Die Mädchenschule.

Die Mädchenschule hatte sich, wie schon hie und da erwähnt ist, der gleichen Fürsorge Baerwalds zu erfreuen. Sie wies bei seinem Amtsantritt einen neun-jährigen Kursus auf, der in acht Klassen — die zweite Klasse hatte einen zweijährigen Lehrgang — erledigt wurde. Bereits 1871 wurden neun völlig getrennte Klassen eingerichtet und so die Organisation zweckentsprechender gestaltet; weiterhin wurden die Reformen, die in der Knabenschule Geltung fanden, auch auf die Mädchenabteilung ausgedehnt und namentlich eine andere, sach-gemäßigere Verteilung der Unterrichtsfächer auf die einzelnen Klassen vorgenommen. 1876 wurde eine Oberklasse für diejenigen Schülerinnen eingerichtet, die auf Wunsch der Eltern noch eine weitere Ausbildung, als wie sie ihnen die Schule nach ihrem Lehrplan gewähren konnte, erhalten sollten; in den ersten Jahren ihres Bestehens nahmen die Schülerinnen der Selektta (wie diese Klasse genannt wurde) an dem Unterricht der ersten Klasse teil, erhielten nur besondere Unterweisung in deutscher und fremdsprachlicher Literatur. Der nur in einzelnen Sächern gesonderte Unterricht war wohl die hauptsächlichliche Ursache, daß sich nur ein kleiner Teil der aus der ersten Klasse abgehenden Schülerinnen zum Eintritt in die Oberklasse bereit finden ließ, und bereits nach 4 Jahren mußte die Einrichtung wieder fallen gelassen werden; als sie 1886 unter dem Namen einer Sortbildungsklasse wieder ins Leben trat, wurde sofort ein völlig getrennter Unterricht für diese Abteilung ins Auge gefaßt und die Schülerinnen außer in den hauptsächlichlichen Sächern der Schule auch in solchen Gegenständen unterwiesen, die zur Durchbildung der weiblichen Persönlichkeit erforderlich sind. Eine Erweiterung nach der praktischen Seite hin fand dieser Sortbildungskursus gelegentlich der Einführung der neuen Lehrpläne vom 31. Mai 1894, der sog. Maibestimmungen. Noch mehr wie früher wurde seither in der Sortbildungsklasse auf Erwerbung einer größeren Geläufigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der französischen und englischen Sprache Bedacht genommen, daneben auch Kurse zur Erlernung der Buchhaltung, des kaufmännischen Rechnens und der Stenographie eingerichtet und das Zeichnen in enge Verbindung mit dem Handarbeitsunterricht gebracht. In dieser Weise ist die Sortbildungsklasse bis zur Jetztzeit weitergeführt worden; im gegenwärtigen Schuljahr ist außer dieser Klasse für einige Schülerinnen, die den Wunsch einer weiteren Ausbildung empfanden, eine zweite Sortbildungsabteilung entstanden, in der namentlich die deutsche Literatur des letzten Jahrhunderts, ausgewählte Kapitel der Kunstgeschichte, ein vertiefter Zeichen- und Handarbeitsunterricht sowie die italienische zu den bisherigen fremden Sprachen unterrichtet werden.

Die Gehalts- und Reliktenverhältnisse.

In der Erkenntnis, daß alle seine Bemühungen zur inneren und äußeren Hebung der Anstalt nur dann gelingen könnten, wenn das Lehrerkollegium seine ganze Kraft für das Wohl der Schule einzusetzen in der Lage wäre, bemühte sich Baerwald, die völlig unzulänglichen und unregelmäßigen Gehalts- und Reliktenverhältnisse der Lehrkräfte zeitgemäß umzugestalten. Die langwierigen Verhandlungen hierüber führten 1871 zu einer vorläufigen Regulierung, 1874 zu einer Besoldungsordnung, die wenigstens den dringendsten Mißständen abhalf. Die so sehr erwünschte feste Regelung wurde erst 7 Jahre später durch Einführung des städtischen Regulativs vom Jahre 1873 vorgenommen und 1892 einer Neuordnung unterzogen. Der vom Staat aufgestellte Normaletat vom 4. Mai 1892 für die Besoldungen der Lehrer trat am Philanthropin erst 1894, die Verbesserungen, welche die in den Jahren 1897–1900 erlassenen sogenannten „Nachträge“ brachten, erst 1901 in Kraft. Seit dem 1. April 1903 ist auch der letzte der Nachträge zur Geltung gelangt und damit die völlige Gleichstellung der Lehrer mit den an nichtstaatlichen Anstalten wirkenden Kollegen durchgeführt. Die Mitglieder des Schulrats waren sich jederzeit bewußt, daß die Lehrer einer sorgenfreien Existenz bedürfen, um ihren Beruf freudig und erfolgreich ausüben zu können; doch waren sie in ihren Beschlüssen von der Zustimmung der Gemeindeverwaltung abhängig, die bei den unsicheren Einnahmen, über die die Gemeinde mangels eines Steuerrechts verfügte, jede Mehrforderung peinlichst prüfte und selbst die ausdrücklich vom Gesetz vorgeschriebenen Leistungen möglichst lange hinauschoß. Seitdem der Gemeindeverwaltung das Recht der Besteuerung durch das Gesetz vom 21. März 1899 zuerkannt ist, haben ihre Mitglieder alle Sorderungen, die an sie im Interesse der Schule gerichtet wurden, in ausreichender Weise erfüllt.

Die Lehrer der Schule konnten bei der besseren Gestaltung ihrer äußeren Lage auf die nebenamtliche Tätigkeit, zu der sie früher gezwungen waren, mehr und mehr Verzicht leisten; so kamen insbesondere die Halbpensionen, die noch beim Eintritt Baerwalds von den meisten Lehrern gehalten wurden, allmählich in Wegfall. Die Schule hat diese Veränderung nicht zu bedauern. Die Arbeit der Lehrer zersplittert sich nicht mehr, wie es früher geschah, zwischen Schule und häuslicher Nebenbeschäftigung, die Lehrer sind nicht mehr zu der übermäßigen Anstrengung, die manchen vorzeitig zur Arbeitsunfähigkeit geführt hat, genötigt und können den erhöhten Anforderungen, die die Neuzeit mit den neuen unterrichtlichen Methoden an sie stellt, gerecht werden.

Die Creizenach-Stiftung.

In gleicher Weise wie der Besoldungsfrage wandte der neue Leiter seine Fürsorge der Stiftung zu, die unter dem Namen des hochverdienten Dr. Michael Creizenach seit 1842 an der Schule besteht, und deren Erträge die Witwen dahingesehener Lehrer vor Notlage schützen und kranken Mitgliedern des

Kollegiums Hilfe bringen sollen. So dankbar der Segen, der von der Creizenach-Stiftung seit ihrem Bestehen ausging, von den beteiligten Kreisen empfunden wurde, so schmerzlich berührte es ihre Mitglieder, daß die Stiftung den Witwen und hilfsbedürftigen Mitgliedern des Kollegiums ihre Zuwendungen in der Form von Unterstützungen zukommen ließ, daß ein rechtlicher Anspruch auf Pension für die Witwen nicht bestand. Zur Umgestaltung der Stiftung in eine Witwen- und Waisenkasse, die den fest angestellten Lehrern das Anrecht auf eine bestimmte Pension für ihre Hinterbliebenen zusicherte, wurden unter tatkräftiger Mitwirkung des neuen Leiters alle Vorbereitungen getroffen, im Mai 1870 waren die neuen Satzungen vollendet und erhielten im März 1871 die Genehmigung des Schulrats. Freilich waren die den Witwen und Waisen in den Satzungen zugedachten Pensionen recht gering, eine Witwe mit einem oder mehreren minderjährigen Kindern erhielt 600, eine kinderlose Witwe 500 fl. Dabei stand das Vermögen der Stiftung nicht einmal in richtigem Verhältnis zu den ihr zugewiesenen Verpflichtungen. Eine größere Erhöhung erfuhr das Grundkapital erst bei dem Ableben des eigentlichen Stifters, Benedikt Kapum Goldschmidt, im Juni 1873. Dieser hinterließ ihr in seinem Testament den Betrag von 2000 fl.; sein Sohn, der jüngst verstorbene Leopold B. H. Goldschmidt, wandte ihr zum ehrenden Andenken an seinen Vater wie in dankbarer Erinnerung an den Unterricht, den er selbst im Philanthropin genossen hatte, den Betrag von 15 000 fl. zu mit der Bestimmung, die Zinsen zur Aufbesserung der von der Creizenachstiftung bewilligten Witwengehälte wie zur Unterstützung von im Amte befindlichen Lehrern und deren Frauen und Kindern in Krankheitsfällen zu verwenden. 1899 hat derselbe edle Geber im Verein mit seiner Gattin Regina geb. Bischoffsheim in pietätvoller Erinnerung an seinen Vater und seinen Oheim Dr. Salomon H. Goldschmidt dem Kapitalfonds eine erneute Gabe von 25 000 Mark überwiesen.

Der in erfreulicher Weise angewachsene Grundfonds bestimmte die Mitglieder der Verwaltung im Jahre 1890, eine Erhöhung der Witwenpensionen auf 1200 Mark für eine kinderlose, auf 1500 und 1800 Mark für eine Witwe mit bis zu 3 bzw. mehr als 3 minderjährigen Kindern vorzunehmen; zugleich wurde in einem Regulativ eine genaue Bestimmung über die Verwendung der Hilfskasse aufgestellt.

Leider erwies es sich bald als unmöglich, die in den neuen Satzungen aufgestellten Verpflichtungen zu leisten. Eine Reihe rasch aufeinander folgender Todesfälle verdoppelte die Zahl der Witwen, die auf die Stiftungsmittel rechtlichen Anspruch hatten (zuletzt waren 14 Witwen auf die Fürsorge der Stiftung angewiesen), und die Verwaltung sah sich, nachdem der Reservefonds verbraucht war, zu ihrem schmerzlichen Bedauern genötigt, von einer Bestimmung der Satzungen Gebrauch zu machen, die eine Kürzung der Witwenpensionen für diesen Fall vorschreibt. Diejenigen Witwen, die auf Grund des auch für unsere Schule geltenden staatlichen Witwengesetzes vom 1. Juni 1897 auf einen bestimmten Pensionsatz Anspruch erheben konnten, erhielten die fehlenden Beträge nunmehr

aus der Schulkasse; 4 Witwen mußten indes eine Kürzung ihrer Pension um 20 % erfahren. Zur Behebung dieses Mißstandes hat das Lehrerkollegium neuerdings eine Pensions-Zuschußkasse begründet, deren Mittel weiterhin zur Vervollständigung der unzureichenden Sätze des staatlichen Reliktengesetzes bis zu einem den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechenden Betrag dienen sollen.

Lazarus Geiger.

Die freudige Stimmung, die die glückliche Lösung der Reliktenangelegenheit in dem Kreise der Lehrer der Anstalt wachrief, wandelte sich leider bald in schmerzvolle Trauer: Nach kurzem Leiden starb am 29. August 1870 Lazarus Geiger, eine Stierde des Kollegiums, ebenso hervorragend als Gelehrter wie als Lehrer.

Die Bedeutung Geigers für das von ihm besonders gepflegte Gebiet der Sprachwissenschaft zu schildern ist an dieser Stelle füglich nicht angebracht; erwähnt sei nur, daß er zuerst die naturwissenschaftliche Forschungsmethode auf die Sprachwissenschaft angewandt und derselben eine neue Bahn geschaffen hat, indem er die Sprache zur Aufstellung einer Urgeschichte des Geistes verwandte, unsere Vorstellungen in ihre primitive Urgestalt verfolgte und damit ein helles Licht auf Seiten warf, die für immer in ein nebelhaftes Dunkel gehüllt zu sein schienen.

Nicht leicht ist es Geiger geworden, die Ergebnisse seiner Forschungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Bereits im Jahre 1852 hatte er sein Haupt- und Lebenswerk „Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft“ begonnen, 1859 das erste Buch vollendet und der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung Proben gesandt, die ihm damals ohne alle Prüfung zurückgeschickt wurden. Erst nachdem er durch mehrere in Gelehrtenversammlungen gehaltene Vorträge in der wissenschaftlichen Welt rühmlich bekannt geworden war, gelang es ihm, die erwähnte Verlagsbuchhandlung für seine Geisteserzeugnisse zu interessieren; es war ihm indes nur vergönnt, den ersten Teil seines auf 3 Teile berechneten Hauptwerkes zu veröffentlichen, der zweite konnte nur lückenhaft und unvollständig nach seinem Tode herausgegeben werden. Glücklicherweise hatte Geiger sein System und die Hauptresultate seiner Forschungen in der inhaltschweren Einleitung zu seinem erwähnten Hauptwerke niedergelegt, auch in einem 1869 unter dem Titel „Ursprung der Sprache“ erschienenen stattlichen Bande die wichtigsten Ergebnisse seiner Untersuchungen mitgeteilt. Für weitere Kreise gedachte er seine Forschungsergebnisse in Form von Vorträgen in einem Bande zusammenzustellen; sechs dieser Vorträge waren bei seinem Tode bereits druckfertig, sie sind von Freundeshand nach seinem Hinscheiden veröffentlicht worden.

Wie das Lernen war Geiger auch das Lehren von früher Jugend ab ein Bedürfnis — er verschmähte es aber lange Zeit ein festes Lehramt zu übernehmen, da er fürchtete, seine Studien, die er als seine eigentliche Lebensaufgabe betrachtete, hierdurch allzusehr zu vernachlässigen. Für seine bescheidenen Lebensbedürfnisse genügte der Ertrag aus einigen Privatstunden; seine Zöglinge wählte er sich selbst aus der großen Zahl derjenigen aus, die seiner Unterweisung be-

gehrten. Erst im Jahre 1861 ließ er sich, namentlich durch das Drängen seiner Eltern, bewegen, einem an ihn ergangenen Rufe des Schulrats zu folgen und die Stelle J. M. Josts am Philanthropin einzunehmen. Obwohl die akademische Laufbahn für ihn ein viel geeigneterer Wirkungskreis gewesen wäre, so fand er doch bei seiner innigen Zuneigung für die lebendige, muntere Jugend bald in der schulgemäßen Unterweisung rechte Befriedigung und übte durch seine vorbildliche Persönlichkeit wie durch die geistvolle Art des Unterrichts einen nachhaltigen Eindruck auf die jugendlichen Gemüter aus. Am Philanthropin lehrte er hauptsächlich Hebräisch, biblische Geschichte, mathematische Geographie und Deutsch; namentlich den deutschen Unterricht in den oberen Klassen erteilte er in geradezu musterhafter Weise, und viele seiner Schüler haben sich noch nach Jahrzehnten eine lebendige Erinnerung selbst an kleine Einzelheiten seiner Unterweisung erhalten. Künftigen Geschlechtern ist Leben und Schaffen des hervorragenden Lehrers und Gelehrten durch die Programmabhandlung Baerwalds und die Schriften Eugène Peschiers und Emil Neubürgers bewahrt worden. Auf Veranlassung von Verehrern und früheren Schülern sind seine nachgelassenen Abhandlungen zur Veröffentlichung gebracht und sein Andenken durch eine Marmorbüste verewigt worden, mit deren Ausführung der Bildhauer Friedr. Schierholz betraut wurde, und die in der Vorhalle der Stadtbibliothek zur Aufstellung gelangt ist; eine von dem Bildhauer Herold angefertigte Büste überwies der Schulrat 1872 der Stätte von Geigers Wirken.

Der deutsch-französische Krieg.

Der Tod des geliebten Lehrers fiel mitten in die bewegte Zeit, in der deutsche Tapferkeit unter glorreichen Führern herrliche Siege errang. In treuer, patriotischer Gesinnung wetteiferten damals Schüler und Schülerinnen, nach Maßgabe ihrer Kräfte dem Vaterland zu dienen; die älteren Schüler stellten sich freiwillig dem Komitee zur Verpflegung der durchziehenden Truppen zur Verfügung, die Mädchen fertigten, wie die noch vorhandenen Listen zeigen, eine schier unglaubliche Zahl von allerlei Lazarettbedürfnissen an (die erste Sendung weist allein 180 Pakete Tücher, Binden, Strümpfe, Charpie, Überzüge usw. auf); die am Eingang der Schule befestigten Sammelbüchsen, die zu Gunsten der Verwundeten und der Hinterbliebenen von im Felde Gefallenen bestimmt waren, ergaben einen reichen Ertrag. In wirkungsvoller Weise fanden die großen geschichtlichen Ereignisse, die sich nicht allzufern von Frankfurt abspielten, im Unterricht geeignete Verwertung und führten namentlich zur Stärkung des Nationalbewußtseins, zur Begeisterung und innigen Anhänglichkeit an das neugeeinte Reich und seinen siegreichen Kaiser.

Die Frequenz der Schule.

Der gewaltige Aufschwung, den die alte Kaiserstadt in der Zeit nach dem deutsch-französischen Krieg erlebte, und der sich äußerlich in einer ungewöhnlichen Zunahme der Bevölkerung kundgab, blieb auch auf das Philanthropin nicht

ohne Rückwirkung. Bei der geringen Zahl höherer Lehranstalten, die es damals in Frankfurt gab, bei dem wohlbegründeten Ruf der Schule steigerte sich die Zahl der Anmeldungen derart, daß nur ein kleiner Teil Berücksichtigung finden konnte.

Ihre größte Frequenz erreichte die Schule im Jahre 1877; damals besuchten die Realschule 322, die Vorschule 167 Schüler, die Mädchenschule zählte 385 Schülerinnen. In der Realschule wie in der Vorschule blieb die Zahl, trotzdem die Stadt 1876 eine Reihe höherer und mittlerer Schulen eröffnete, in den nächsten Jahren bis zum Jahre 1883 auf annähernd gleicher Höhe, die Zahl der Schülerinnen verminderte sich dagegen infolge der Eröffnung der Elisabethenschule, Humboldtschule und Petersschule von Jahr zu Jahr. Vom Jahre 1883 ab macht sich ein Sinken der Frequenz auch bei der Real- und Vorschule bemerkbar; 10 Jahre später, im Jahre 1893, zählt die Realschule nur noch 265, die Vorschule 126 Schüler, in der Mädchenschule erhalten noch 205 Schülerinnen — 180 weniger als 1877 — Unterricht. Das letzte Jahrzehnt brachte ein weiteres Herabgehen der Frequenz bis auf 207 Schüler in der Realschule, 90 in der Vorschule und 157 in der Mädchenschule im Jahre 1902; erst im letzten Schuljahr zeigt die Vorschule wieder eine Zunahme um 14 Schüler und die Mädchenschule um 16 Schülerinnen.

Ursachen des Rückganges in der Frequenz.

Die Ursachen dieser starken Verminderung der Frequenz — bei der Realschule um $\frac{1}{3}$, bei der Vorschule und höheren Mädchenschule um die Hälfte der früheren Zahl — liegen außer in der Neubegründung von städtischen Anstalten vor allem in der Verschiebung der Wohnungsverhältnisse, die schon in den sechziger, namentlich aber seit den achtziger Jahren vornehmlich bei demjenigen Teil der Bevölkerung eintrat, aus dem sich das Schülermaterial unserer Anstalt zusammensetzte. Zahlreiche Familien, die bisher in der Nähe der Schule ihren Wohnsitz hatten, zogen nach Bebauung des Westends bezw. Nordwestends in diese Gegend, wo sie, fern von dem Geräusch der inneren Stadt, in neuen, den Ansprüchen der Zeit gemäß gebauten Häusern größere Behaglichkeit und bessere gesundheitliche Bedingungen fanden. Die Schule folgte diesem modernen Zug nach dem Westen nicht und blieb an ihrem alten Platze; infolgedessen hielten es bald viele Eltern für unmöglich, ihre Kinder in der Anstalt zu lassen oder schulpflichtig werdende Kinder ihr anzuvertrauen; denn abgesehen von der großen räumlichen Entfernung führt der Weg von den neuen Stadtteilen zur Schule gerade durch die verkehrsreichsten Straßen der Stadt, und die Verbindung zwischen der Anstalt und dem Westen durch die Straßenbahn ist bis auf den heutigen Tag mangelhaft geblieben. In die neuen Stadtteile wurden zudem gerade diejenigen Schulen gelegt, die ihren Lehrplan nach dem Frankfurter System gestalteten und einen gemeinsamen Unterbau für die verschiedenen Schularten aufwiesen; dadurch wurde den bisher im Philanthropin ausgebildeten Kindern der Eintritt in die nahe gelegenen Schulen wesentlich erleichtert und vollzog sich in den meisten Fällen ohne jeden Zeitverlust.

Bestimmend für viele Eltern war auch der Umstand, daß das Lehrziel des Philanthropins sich unverrückt in dem Rahmen hielt, den ihm schon die Begründer gegeben hatten, und der in erster Reihe auf die Vorbildung für den kaufmännischen Beruf gerichtet war. Die Musterschule, die von jeher die gleichen Ziele wie das Philanthropin verfolgt hatte, hatte zielbewußt Ende der fünfziger Jahre den achtjährigen Kursus gleich den preußischen Realschulen erster Ordnung angenommen und erreichte durch diese ihre Organisation 1873, nachdem sie 5 Jahre in dem gleichen Rang wie das Philanthropin gewesen, die Anerkennung als Realschule 1. Ordnung und damit in vielen Berechtigungszeigen die Gleichwertigkeit mit dem Gymnasium. Manche andere hier bestehende Anstalten, wie die Klingerschule und die höhere Gewerbeschule der Polytechnischen Gesellschaft, wandelten sich in neunstufige höhere Schulen um — hinter diesen trat nun das Philanthropin mit seinem sechsjährigen Kursus dem Publikum gegenüber zurück; denn die oberflächlich urteilende Menge pflegt Wert und Bedeutung einer Anstalt nach dem höheren oder niederen Lehrziel, das sie verfolgt, zu schätzen. Insbesondere wandte sich ein großer Teil der wohlhabenderen jüdischen Kreise von der Anstalt ab, die ihnen und ihren Vorfahren Bildung und Erziehung gewährt, der sie die Grundlage zu dem Wohlstand, in dem sie sich befanden, verdankten; sie wollten ihren Kindern eine umfassendere Ausbildung, als sie im Philanthropin erworben werden konnte, geben und ihnen die Berechtigungen verschaffen, die durch den Besuch neunstufiger Anstalten erworben wurden. Den Weg, daß die Kinder zunächst die gleiche Bildungsstätte, wie sie dereinst, besuchten und dann — was ja ohne jede Schwierigkeit gerade bei dem gemeinsamen Unterbau sich ermöglichen ließ — in eine neunstufige Anstalt übertraten, schlugen nur verhältnismäßig wenige ein; die meisten glaubten die Kinder von vornherein der Anstalt anvertrauen zu müssen, die ihnen die gesamte Ausbildung ermöglichte. Die weniger Bemittelten wieder fanden in dem hohen Schulgeld, das am Philanthropin erhoben und bei den sich von Jahr zu Jahr steigenden Ausgaben 1882 noch auf den Satz von 150 Mark für die mittleren und oberen Klassen jährlich erhöht wurde, ein Hindernis, ihre Kinder das Philanthropin besuchen zu lassen, und sandten sie in die städtischen höheren Schulen, die — wie die Klinger-Oberrealschule, die Realschulen und die Humboldtschule — den geringeren Satz von 100 Mark beanspruchten.

Der konfessionelle Charakter der Schule.

Manche Eltern hielt auch ein angeblich prinzipieller Grund davon ab, die Kinder unserer Schule zu überweisen. Namentlich die große Schar der von außerhalb Zugezogenen, die von der Begründung und Entwicklung der Anstalt keine Kenntnis hatten, sahen in dem Philanthropin, das von der israelitischen Gemeinde unterhalten wurde, ohne weiteres eine konfessionelle Schule, die sie mit den aus der Tagesliteratur gewonnenen Schlagworten als eine nicht mehr zeitgemäße Anstalt, die den Schülern eine einseitige Bildung gewähre und das so wünschenswerte Zusammenwirken der verschiedenen Konfessionen hindere, als zur Erziehung

ihrer Kinder ungeeignet erklärten. Sie gaben sich nicht die Mühe, den Standpunkt der Schule, der in den Schulschriften wiederholt klar und deutlich kundgegeben war, kennen zu lernen, für sie war schon der Name der Schule Grund genug, ihre Kinder anderen Anstalten zuzuführen.

Gewiß ist es wahr, um diesen Punkt hier wenigstens zu berühren, daß die Schule von einer Konfessionsgemeinde, der israelitischen Gemeinde, erhalten wird, daß sie in erster Reihe berufen ist, den Bildungsinteressen der Mitglieder dieser Gemeinde zu dienen. Sie hat demzufolge auch bei der Erziehung der Jugend, die dieser Glaubensgemeinschaft angehört, neben und gleichwertig mit den übrigen Erziehungszielen die religiösen Interessen in derselben Weise allezeit gepflegt, wie sie Staat und Stadt der christlichen Religion in den von ihnen unterhaltenen Anstalten zuteil werden lassen; der Unterricht in der biblischen und nachbiblischen Geschichte wie in der Religionslehre hat stets im Philanthropin die gebührende Wertschätzung gefunden, den Schülern ist durch Unterweisung im Hebräischen die Möglichkeit gegeben worden, die Schönheit und Kraft der Sprache der Bibel zu erfassen und die hebräischen Hauptgebete des Gottesdienstes zu verstehen.

Dagegen hätte es geradezu dem Geist, der Geisenheimer und seine Gefährten beseelte, widersprochen, wenn in ihr aller Unterricht von einem spezifisch konfessionellen Standpunkt erteilt worden wäre. Schon der Name der Schule — so gaben ihre Gründer feierlichst zu Protokoll — schließt jede einseitige Beschränkung ihrer Wirksamkeit aus. Die Gefühle der Toleranz, von denen ihre Begründer erfüllt waren, sollten in der Aufnahme auch andersgläubiger Schüler und Lehrer „öffentlich an den Tag gelegt werden.“ Von jeher sind aus diesem Geiste heraus christliche Kinder in der Schule unterrichtet worden; von Anbeginn an waren protestantische und katholische Lehrer und Lehrerinnen angestellt und im Bewußtsein der gemeinsamen Aufgabe des Lehrberufs mit den anderen Lehrkräften in gemeinsamer Arbeit treu verbunden. Für die Frankfurter israelitische Gemeinde wie für das Judentum hat sich die Schule dabei ihre besondere Bedeutung fort-dauernd erhalten. Dem Philanthropin verdankt die Gemeinde nicht zum geringsten Teil ihre Blüte, das Ansehen, das sie allerorten genießt; indem sie, eine religiöse Gemeinschaft, freudig und bereitwilligst jeden ohne Unterschied des Glaubens an den von ihr ausgehenden Wohltaten teilnehmen läßt, kündigt sie ferner der Welt den Geist, der in ihr immer lebendig gewesen ist, dessen Grundpfeiler wahre Humanität, edle Menschenliebe sind.

Durch die Verminderung der Frequenz im Laufe der Jahre hat übrigens die Anstalt keinen inneren Schaden erlitten; im Gegenteil konnte sich bei der geringeren Zahl die Erziehung individueller gestalten, die persönliche Einwirkung des Lehrers auf den einzelnen eine größere und nachhaltigere werden.

Um- und Neubauten.

Die Überfüllung der Klassen Anfang der siebziger Jahre machte eine räumliche Erweiterung der Schule zur Notwendigkeit. Zunächst bestand der

Plan, die Mädchenschule von der Knabenabteilung räumlich zu trennen und für jene ein besonderes Schulgebäude zu errichten; dieser Vorschlag fand indes nicht die Zustimmung des Gemeindevorstandes. Nach längeren Verhandlungen faßten die Gemeindebehörden den Beschluß, die im Schulhaus befindliche Wohnung des Direktors in Schulräume umzuwandeln und für den Leiter eine Wohnung in der Nähe der Anstalt zu beschaffen. Im Oktober 1874 konnten daraufhin 4 Klassen in der bisherigen Direktormwohnung untergebracht werden, aber bereits im folgenden Jahre zeigte sich der Platzmangel aufs neue und wurde von Jahr zu Jahr fühlbarer. Erst 1880 entschloß sich auf wiederholte Vorstellungen des Direktors und Lehrerkollegiums die Patronatsbehörde, nachhaltige Abhilfe zu schaffen und an der Stelle, wo seit 1860 die Turnhalle stand, einen Neubau aufzuführen, der außer der Turnhalle einige Schulzimmer und die Direktormwohnung enthalten sollte. Nach den Plänen und unter Leitung des Architekten S. Kuznißky wurde dieser Bau 1881–82 mit einem Kostenaufwand von 82 500 Mark errichtet*); am 1. Juni 1882 konnte die neue Turnhalle mit einer entsprechenden Feier der Benutzung übergeben werden, bald darauf auch die Vorschule aus dem alten Schulhause in die neuen Räume übersiedeln. Die von der Vorschule bisher benutzten Lokalitäten wurden zur Einrichtung von Unterrichtsräumen für die verschiedenen Zweige des naturkundlichen Unterrichts verwendet.

Sabel. Blumenthal. Loewe.

Diese Umwandlung, die den Unterricht in erfreulicher Weise fruchtbringender gestaltete, erlebte leider der Lehrer nicht, der seit vielen Jahren den physikalischen Unterricht an der Schule erteilt hatte, Perez Sabel; er starb am 30. März 1878, 74 Jahre alt, nachdem ihn schon 6 Jahre früher das Nachlassen seiner Kräfte genötigt hatte, nach mehr als 43jährigem treuen Wirken von der Schule zu scheiden. Ein echter Pestalozzianer — der Schüler Pestalozzi, de Laspée in Wiesbaden, war sein Lehrer — hatte sich Sabel allezeit aus dem unmittelbaren Verkehr mit der Natur und den Menschen die Grundgedanken seiner Weltanschauung gebildet und sie für allgemeine Menschenbildung zu verarbeiten und fruchtbar zu machen verstanden; sein gesamter Unterricht — und er hat in der langen Reihe von Jahren, in denen er am Philanthropin tätig war, fast alle Unterrichtszweige behandeln können — war darauf gerichtet, den Schüler zur Selbsttätigkeit zu erziehen und alle jugendlichen Kräfte zur Entwicklung zu bringen. Besondere Verdienste erwarb sich Sabel durch Einführung des Turnunterrichts an der Anstalt; er wurde nicht müde, immer und immer auf die Bedeutung der Leibesübungen als Erziehungs- und Bildungsmittel für die Schuljugend hinzuweisen und empfand es als größten Lohn seines Strebens, daß seine Vorschläge die Zustimmung der maßgebenden Persönlichkeiten fanden. Außer durch sein Wirken ist die Erinnerung an den trefflichen Lehrer durch die Perez und Auguste Sabel-Stiftung in dankbarem Andenken erhalten, welche die Kinder nach dem

*) Vgl. Seite 90.

Tode ihrer Mutter, einer Tochter des ehemaligen Lehrers Jakob Bechhold, 1884 zu Gunsten erkrankter Lehrer und Lehrerinnen an unserer Schule begründet haben.

Wenige Monate nach dem Ausscheiden Sabels wurde ein anderer Senior des Lehrerkollegiums, Julius Blumenthal, der vornehmlich den naturgeschichtlichen Unterricht erteilte, seinem Wirken durch den Tod entzissen; im folgenden Jahre 1873 erlag, erst 42 Jahre alt, Dr. Guido Loewe einem Schlaganfall, der ihn mitten im Unterricht getroffen hatte. Von seinem Vater, dem Rabbiner zu Ratibor, einem der bedeutendsten Talmudgelehrten des vergangenen Jahrhunderts, hatte Loewe den scharfen Verstand, die strenge Rechtlichkeit der Gesinnung und die treue Anhänglichkeit zum angestammten Glauben überkommen, die ihn alle Kränkungen und Zurücksetzungen, die er in der Raumerschen Zeit seiner Religion wegen erdulden mußte, leicht überwinden ließ. Länger als 12 Jahre hatte er in unsicheren Stellungen und unter mannigfachen Entbehrungen als Privatlehrer um seine Existenz kämpfen müssen; endlich fand er 1864 hier die ersehnte ausgiebige Lehrtätigkeit. Leider hat er nur 9 Jahre seine reichen Geistesgaben dem Philanthropin widmen dürfen!

Stiftungen. B. S. Goldschmidt, L. M. Maas.

Wenige Monate vor Loewe starb Benedikt Hayum Goldschmidt, einer der edelsten Männer Frankfurts, der die dankbare Gesinnung für unsere Schule, welcher er seine Vorbildung verdankte, durch sein ganzes Leben betätigt hat und eine Erwähnung an dieser Stelle wohl verdient. Die Witwen- und Waisenkasse der Schule, die Creizenach-Stiftung, hat er, wie bereits erwähnt, begründet und bei jeder Gelegenheit reich bedacht; auf Anregung und unter Beihilfe Sterns rief er ferner 1856 zur Unterstützung junger Leute jüdischer Religion in ihrer wissenschaftlichen oder technischen Ausbildung die nach ihm benannte Stipendienstiftung ins Leben; auf den Rat Baerwalds erweiterte er sie 1872 über die lokalen Grenzen, die ihr bisher gegeben waren, zu Gunsten jüdischer Philologen, Theologen und Seminaristen. Mehr als 200 Studierenden ist seither durch die Stiftung die Sorge um die Existenz während der Studienzeit abgenommen und die Möglichkeit gegeben worden, ausschließlich ihrem Ziele zuzustreben. Hatte B. S. Goldschmidt seine Wohltaten den jüdischen Studierenden zugewandt, so gewährte ein anderer edler Mann, Louis Mayer Maas, durch Begründung der Maassschen Stiftung armen jüdischen Kindern die Mittel zum Besuch von hiesigen Schulen und Fortbildungsanstalten; auch diese Stiftung wurde der Verwaltung des Direktors, der bei ihrem Entstehen tatkräftig mitgewirkt hatte, unterstellt. Goldschmidt wie Maas hatten ihre Stipendienstiftungen ausschließlich für Israeliten bestimmt, nicht etwa aus engherziger Gesinnung, die ihrem Wesen durchaus fremd war, sondern weil israelitische Schüler und Schülerinnen zu ihrer Zeit notorisch von den Wohltaten aller Stiftungen, die Unterrichtszwecken dienten, ausgeschlossen waren. Als später die Gebrüder Zacharias und Isaak Königswarter eine reich ausgestattete Unterrichts- und Stipendienstiftung schufen, als dann

Dr. Leopold Odrell und Siegmund Brühl ihren gesammten Nachlaß für gleiche Zwecke bestimmten, waren sie des Glaubens, daß die Schranken, die bisher zwischen den Deutschen der verschiedenen Bekenntnisse bestanden hatten, für immer gefallen seien, daß im neubegründeten deutschen Reich eine Vertretung der Untertanen nach ihrer Religion nicht mehr statthaben könne. Die Stifter wandten daher in ihren nach dem Vorbild von B. S. Goldschmidt und Louis Mayer Maas begründeten Stiftungen die Wohltaten würdigen jüdischen und christlichen jungen Leuten zu und sorgten auch in der Verwaltung der Stiftung für gleichmäßige Vertretung der verschiedenen Bekenntnisse; u. a. wurde in allen diesen Stiftungen die Bestimmung aufgenommen, daß die jedesmaligen Direktoren des städtischen Gymnasiums und des Philanthropins der Verwaltung angehören müssen.

Alle diese Stiftungen haben von unserer Schule ihren Ausgangspunkt genommen, sie war die Quelle, von der sich eine Sülle von Wohltaten auf weite Kreise der Vaterstadt und des Vaterlandes ergoß; mit Stolz kann das Philanthropin darauf hinweisen, wie fruchtbringend die in ihm verkündeten Lehren geworden, wie zahlreiche Handlungen edlen Menschentums aus dieser Stätte erwachsen sind!

Auch für die Zwecke der Schule selbst wurden durch die Dankbarkeit ihrer Schüler und durch wackere Männer, die als Mitglieder des Schulrats in regen Beziehungen zu der Anstalt standen, eine Reihe von Stiftungen begründet, wie sie in gleichem Umfang keine andere Schule in unserem Vaterland aufzuweisen hat*); der Geist der Zusammengehörigkeit, der die Schule zu allen Zeiten mit ihren Zöglingen verband, die Würdigung und Anerkennung, die ihre Leistungen innerhalb der Gemeinde fanden, tritt in diesen Zuwendungen auf das herrlichste hervor.

Die Lehrerbibliothek.

Der herzlichen Gesinnung ehemaliger Schüler und Freunde verdankt die Schule auch ihre reichhaltige und kostbare Bibliothek. Den Grundstock des Bücher-schatzes bildet die Wimpfen-Goldschmidtsche Sammlung, die 1857 durch lehrwillige Verfügung Emanuel Seist Goldschmidts der Schule zufiel; sie bestand aus ca. 8000 Bänden, die Goldschmidt von seinem Geschäftsteilhaber, dem langjährigen Schulratsmitgliede, Antiquar Abraham Lazarus Wimpfen, überkommen hatte. 1869 überwies ihr die Gattin des verewigten Dr. Michael Reiß, Frau Dr. Sanny Reiß, eine Anzahl mathematischer Werke; sie übersandte außerdem im darauffolgenden Jahr dem Direktor einen größeren Betrag zur Erweiterung der mathematischen und naturwissenschaftlichen Abteilung. Weitere 1800, zumeist recht wertvolle Bände, namentlich der französischen Literatur, wurden ihr 1871 nach dem Tode der Frau Johanna Rindskopf geb. Trier überwiesen.

Die Schule hatte das große Glück, jederzeit innerhalb ihres Kollegiums Männer zu finden, die diesen kostbaren Schatz mit liebevoller Hingabe verwalteten. Bis zu seinem 1860 erfolgten Tode hat ihr Jost so manche kostbare Stunde

*) Ein Verzeichnis dieser Stiftungen findet sich im Anhang.

gewidmet, nach ihm übernahm Jakob Auerbach die Verwaltung, von dem sie 1875 an den gegenwärtigen Bibliothekar, Prof. Dr. Epstein, überging.

Gründung eines Schulfonds.

Das lebhafteste Interesse, das sich in den Kreisen der Gemeinde um diese Zeit für die Anstalt kundgab, veranlaßte den Direktor, die Begründung eines Schulfonds in die Wege zu leiten, der nicht bloß die Existenz der Schule unter allen Umständen sichern, sondern ihr auch die Mittel gewähren sollte, ihre Aufgaben in möglichster Vollkommenheit, unbeirrt von finanziellen Erwägungen, zu erfüllen.

Der Jahresbericht der Schule von 1872 brachte eine Aufforderung zu Beiträgen für diesen Fonds; mehrere Schüler zeichneten daraufhin den Betrag von 14000 Gulden, freilich unter der Voraussetzung, daß die Gemeindeverwaltung sich an die Spitze der Agitation für den Schulfonds stelle. Leider traf diese Erwartung nicht ein, und die Beträge wurden demzufolge nicht eingezogen. Einen Anlaß, die Anregung des Direktors weiter zu verfolgen, bot die Feier des hundertjährigen Geburtstages des Begründers der Schule, die am 12. Dezember 1875 festlich begangen wurde. Bei den Vorbereitungen für die Feier beschloß die hierfür eingesetzte Kommission im Hinblick auf die früher gemachten Erfahrungen, zunächst von den Gemeindebehörden die Bewilligung einer größeren Summe als Grundlage zu erbitten und dem zu begründenden Fonds den Namen des Stifters des Philanthropins zu geben; nach Bildung des Grundkapitals sollte an alle früheren Schüler ein Aufruf zu Beiträgen erlassen werden. Bedauerlicherweise lehnten die Gemeindebehörden wegen der wirtschaftlichen Depression, die gerade damals bestand und die auch die Einnahmen der Gemeinde beeinflusste, ihre Beteiligung an der geplanten Begründung des Fonds wiederum ab; auch ein Appell, den der Schulrat an die Gemeindeverwaltung richtete, und in dem er darauf hinwies, daß der Wohltätigkeits Sinn der Gemeinde niemals durch noch so widrige Verhältnisse unterdrückt worden sei, verhallte wirkungslos. So mußten alle Bemühungen, größere Beträge zu beschaffen, ohne wesentlichen Erfolg bleiben; bis zum Jahre 1884 hatte der Fonds nur den verhältnismäßig winzigen Bestand von 3500 Mark aufzuweisen. Als sich zu dieser Zeit die Notwendigkeit herausstellte, neue Schulbänke anzuschaffen, beschloß der Schulrat im Einverständnis mit dem Gemeindevorstand, den Schulfonds zu diesem Zweck zu verwenden. Ein weiterer Versuch, den für die Sicherung und gedeihliche Entwicklung der Schule so wichtigen und notwendigen Fonds neu zu begründen, ist seither nicht unternommen worden.

Gedenkfeiern für Geisenheimer und Mendelssohn.

Die Gedenkfeier für Siegmund Geisenheimer verlief im übrigen würdig des unvergeßlichen Begründers der Schule. In Anwesenheit der einzigen Tochter Geisenheimers wie der Nachkommen der Männer, die mit jenem 1804 zusammengekommen waren, um mehrere arme Kinder „in denen in unseren jetzigen Zeiten nötigen Dingen zu unterrichten“, enthüllte der Präsident des Schulrats, Abraham

Durlacher, die Gedenktafel, welche die israelitische Gemeinde in Dankbarkeit und Pietät dem unvergeßlichen Mann zu diesem Tage gewidmet hatte*). In der Seftrede entwickelte der Direktor die Ideen der Aufklärungsperiode und zeigte ihren Einfluß auf die Pädagogik, insbesondere auf das Bildungs- und Erziehungswesen der Juden; er wies nach, wie alles, was Geisenheimer Bleibendes geschaffen, sich auf der durch seine jüdische Besonderheit bestimmten Erfassung des Humanitätsgedankens gegründet habe. Eine Hymne, die Dr. Emil Neubürger für die Seier gedichtet hatte, und die dem Dank der Nachkommen gegen den Stifter des Philanthropins Ausdruck gab, beschloß die wirkungsvolle Seier.

Ein Jahrzehnt später gab, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt werden mag, der hundertjährige Todestag Moses Mendelssohns dem Direktor Veranlassung, eine Erinnerungsfeier für den edlen Mann zu veranstalten, der — wie so vielen seiner Zeit- und Gesinnungsgenossen — auch dem Begründer des Philanthropins ein leuchtendes Vorbild gewesen war. Das Erscheinen und segensvolle Wirken Mendelssohns für die Juden Deutschlands wurde den Schülern und der zahlreichen Seftversammlung durch den Prolog, den der Lehrer am Philanthropin Dr. Ferdinand Neubürger für die Seier verfaßt hatte, wie namentlich durch die Gedenkrede Baerwalds**), zum Verständnis gebracht.

Veränderungen in der Verwaltung und dem Lehrkörper der Schule.

Die Reihe der Männer, mit denen Baerwald die Einfügung der Schule in die neuen Verhältnisse unternommen hatte, lichtete sich in der zweiten Hälfte der siebziger und in den achtziger Jahren durch Tod und Pensionierung außergewöhnlich rasch. Die beiden Senioren des Lehrerkollegiums Samuel Tendlau und Abraham Tréfouffe***) traten 1875 in den Ruhestand; beiden war nur noch eine kurze Lebensdauer beschieden, Tendlau starb bereits 1876, Tréfouffe im darauffolgenden Jahre.

1878 verschied das langjährige eifrige Mitglied des Schulrats, der Verlagsbuchhändler Joseph Rütten. Durch Jahrzehnte hatte er seine reichen Erfahrungen und seine Einsicht in den Dienst der Schule gestellt und für ihre Interessen kräftig gewirkt; der Dankbarkeit und Liebe, die er für die Stätte empfand, in der er einst seine Erziehung genossen hatte, gab er noch in seinem Testament durch Begründung einer Stiftung Ausdruck, welche die Lehrer und

*) Die Tafel wurde später in die Wand des vorderen Treppenhauses des Schulgebäudes eingefügt; sie trägt folgende Inschrift: Siegmund Geisenheimer, geb. zu Bingen, 12. Dezember 1775, gest. zu Frankfurt a. M., 20. April 1828, gründete im Jahre 1804 das Jüdische Philanthropin, aus dem diese Schulanstalt hervorgegangen ist. — Generationen unserer Gemeinde segnen dankbar sein Werk. — Zum ehrenden Gedächtnis wurde an seinem hundertjährigen Geburtstage diese Tafel errichtet von der Israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M.

**) Vgl. Programm der Schule 1886.

***) Vgl. Seite 101 f.

Lehrerinnen des Philanthropins in ihrem Bestreben nach wissenschaftlicher und pädagogischer Fortbildung zu unterstützen bezweckt.

1879 legte Dr. Jakob Auerbach infolge seiner schwankenden Gesundheit sein Lehramt am Philanthropin nieder, in dem er 36 Jahre zu reichem Segen gewirkt hatte*). Als Nachfolger Michael Creizenachs war er 1843 in den Lehrkörper der Schule getreten; zwei Gebiete, die eine führende Stellung im erziehenden Unterricht einnehmen, Religionslehre und der deutsche Unterricht, waren seiner Pflege anvertraut. Wie er seine Aufgabe erfaßte und durchführte, davon geben rühmliches Zeugnis die „Schul- und Hausbibel“, wie seine „Biblischen Erzählungen“, die aus dem Unterricht erwachsen und für denselben von ihm verfaßt sind. In unvergleichlicher, der Sprache der Bibel abgelauschter Darstellung und Sormenschönheit läßt Auerbach hier vor den Kindern die hehre Welt der Bibel erstehen und sucht die Jugend an den biblischen Beispielen mit den ewigen Wahrheiten des Guten und Rechten, mit der Erkenntnis des Heiligen zu erfüllen. Neben der heiligen Schrift erschienen ihm die Werke unserer Geisteshelden, eines Lessing, Herder und Goethe, für die Erziehung des Menschengeschlechts besonders wertvoll und bedeutsam; in der Vereinigung der religiösen Erkenntnis mit den herrlichen Blüten deutschen Geisteslebens fand er den sichersten Weg zur Erreichung des Ideals, nach dem die Menschheit zu streben hat, der Humanität. Von diesem Standpunkt aus, auf dem er sich in völliger Übereinstimmung mit dem Begründer der Anstalt, ihren Leitern und Erhaltern wußte, erteilte er seinen Unterricht, ihn brachte er auch überall da zur Geltung, wo er außerhalb seiner unterrichtlichen Tätigkeit zu wirken berufen war, sei es als Prediger in den Andachtstunden der Schule oder als Berater der Gemeinde bei Abfassung ihres Gebetbuchs und Neuordnung des Gottesdienstes, als eifriges Mitglied der israelitischen Synoden, als Direktor der Slersheimischen Erziehungsanstalt für israelitische Knaben, die 1865 unter seinem Beirat und Mitwirken ins Leben gerufen wurde, wie in den Ehrenstellen, zu denen er bei der Wertschätzung, die er in weiten Kreisen, insbesondere den Freimaurerlogen, genoß, berufen wurde. Sein hervorragendes Wirken veranlaßte den Schulrat, ihm neben Dr. Girndorfer und Sabel während der Krankheit und nach dem Tode Sterns die Leitung der Anstalt bis zur Wahl eines neuen Direktors zu übertragen; unter schwierigen Verhältnissen (wenige Monate vorher war Frankfurt dem preußischen Staat einverleibt worden) hat Auerbach in Gemeinschaft mit seinen Kollegen länger als ein Jahr die Anstalt glücklich durch alle Sährnisse geführt und den geregelten Gang der Schule aufrecht erhalten. Nach seiner Pensionierung war es ihm noch 8 Jahre vergönnt, den Seinigen und seinen wissenschaftlichen Studien zu leben; am 31. Oktober 1887 ist er plötzlich verschieden. Das Andenken an den treuen, für das Wohl der Schule unablässig bedachten Lehrer hat sich in dem Kreise der Anstalt unvermindert erhalten.

*) Vgl. Seite 98.

Wenige Jahre nach Auerbach schieden von der Anstalt zwei Männer, deren Erinnerung bis an die frühen Zeiten der Schule reichte, und deren ganzes Leben sich in dem Rahmen unserer Anstalt bewegt hat, Dr. Hermann Zirndorfer und Dr. Bernhard Lehmann. Beide waren Söhne von Lehrern der Schule, beide empfangen an ihr die Grundlagen ihrer Bildung, und beide traten sogleich nach Abschluß ihrer Universitätsstudien in den Lehrkörper der Schule ein, dem sie durch mehr als 40 Jahre (Zirndorfer war 42, Lehmann 41 Jahre am Philanthropin unterrichtlich tätig) angehörten. Zirndorfer wurde der Nachfolger des Lehrers Hochstädter und erteilte an der Anstalt nach und nach Unterricht in allen Lehrgegenständen und Klassen, bis er in den letzten 15 Jahren vornehmlich den mathematischen Unterricht in den oberen Klassen übernahm. Sein eigentliches Wissensgebiet waren die klassischen Sprachen; schon als Student in Marburg hatte er sich mit einer trefflichen Arbeit über Euripides den Preis errungen. Am Philanthropin konnte er sein Sachwissen nicht verwerten; der Mann der Wissenschaft, den der große Philologe A. S. Hermann für die Universitätslaufbahn zu erwärmen suchte, übernahm ohne Zögern lieber den deutschen Leseunterricht an der untersten Klasse unserer Schule, als daß er sich selbst untreu geworden wäre und den Eintritt in die akademische Laufbahn mit dem Wechsel der väterlichen Religion erkaufte hätte.

Auch Bernhard Lehmann konnte bei seinem Eintritt in unsere Schule nicht in den Disziplinen, der französischen und englischen Sprache, beschäftigt werden, die er auf der Universität vornehmlich betrieben hatte; auch er erteilte jahrelang Deutsch und Rechnen in den unteren Klassen der Volks- und Realschule, ehe ihm wenigstens der englische Unterricht übertragen wurde, den französischen übernahm er erst nach dem Abgang Tréhouffes. Ebenso langsam rückte er auch bei den damals bestehenden Zuständen in seinen Anstellungsverhältnissen vor — nach 10jähriger Hilfslehrerzeit wurde er außerordentlicher Lehrer und erst nach weiterer 10jähriger Tätigkeit 1861 als ordentlicher Lehrer angestellt. Trotz dieser widrigen Verhältnisse widmete er der Schule seine ganze Kraft und bewahrte ihr bis zu seinem Tode, der 1884 kurze Zeit nach seiner Pensionierung erfolgte, innige Anhänglichkeit.

Kurz vor Lehmanns Abgang endete auch die Lehrtätigkeit eines anderen Mitglieds des Kollegiums: Dr. Ferd. Neubürger, ein mit reichen Geistesgaben ausgestatteter, anregender Lehrer, sah sich aus Gesundheitsrücksichten genötigt, um seine Pensionierung nachzusuchen; nach längerer Krankheit ist er 1895 verschieden.

Frühzeitig wurde 1883 der Schule Dr. Ludwig Roeder entzogen, der namentlich an der Mädchenschule gewirkt und durch seine feinsinnige edle Persönlichkeit die Schülerinnen in unnachahmlicher Weise erzieherisch zu beeinflussen verstanden hatte. Kurz nach seinem Tode erlitt die Mädchenschule einen weiteren Verlust, Frau Jeannette Wolter starb im August 1884. Frau Wolter war 1843 an unsere Schule berufen worden, damit sie die Schülerinnen „in allem, was die Sittlichkeit, den Anstand und den guten Ton betrifft“, beaufsichtige;

mit treuer Hingebung hat sie dieses Amtes bis zu ihrem Lebensende gewaltet. Nach 32jährigem Wirken schied 1886 der geistvolle Isaak Schönhof von der Anstalt; bei Beginn des folgenden Jahres trat die Handarbeitslehrerin Frau Agathe Beer nach nahezu 40jähriger verdienstvoller Lehrtätigkeit in den Ruhestand. Allzufrüh wurde um dieselbe Zeit der Schule und den Seinen Dr. Berthold Stern entzogen; der ebenso treffliche Lehrer wie edle Mann erlag, noch nicht 38 Jahre alt, nach kurzem Krankenlager einer Lungenentzündung.

1887 legte Adolf Teblée sein Amt nieder. Länger als 40 Jahre hatte er eine umfassende, außergewöhnlich fruchtbringende Tätigkeit zum Wohle der Anstalt wie der Gesamtheit entfaltet und sich durch sein Wirken die Verehrung und Liebe der Schüler, die Freundschaft seiner Mitarbeiter und herzliche Sympathie in weiten Kreisen in einem Maße erworben, wie sie selten einem einzelnen zuteil wird. Teblée war zunächst ein äußerst geschickter Lehrer, er besaß die natürliche Gabe, in der Seele des Kindes zu lesen, dessen Eigenart, besondere Interessen und Neigungen zu erkennen und zu würdigen. In kindlich einfacher Sprache vermittelte er den Kleinen den Lehrstoff und verstand es, ihn auch zum geistigen Eigentum der minder begabten Zöglinge zu machen. Unterstützt wurde er in seinem Unterricht durch treffliche Charaktereigenschaften, vor allem durch sein allezeit freundliches, humorvolles Wesen, das ihm rasch die Herzen der Kinder gewann. In der ersten Zeit seiner Tätigkeit war er der beliebteste Lehrer in den unteren Abteilungen, später wurde ihm namentlich der Rechenunterricht anvertraut, und er hat diesen für den künftigen Beruf der meisten Zöglinge so bedeutungsvollen Unterrichtsgegenstand am Philanthropin zu hoher Blüte gebracht. Den innigen Zusammenhang, den von jeher unsere Schüler und Schülerinnen, auch wenn sie längst zu Männern und Frauen herangereift waren, mit der Schule bewahrten, verstand Teblée zum Besten seiner zahlreichen menschenfreundlichen Bestrebungen nutzbar zu machen. Besonderen Eifer zeigte er überall da, wo es galt, erwerbsunfähigen Lehrern, Lehrerwitwen und Waisen Hilfe zu leisten; so entwickelte er für die Wilhelm- und Augusta-Stiftung, die diesen Zwecken dient, eine große Rührigkeit; ein unvergängliches Verdienst erwarb er sich als der eifrigste Förderer und langjährige Leiter des Vereins „Achawa“ (Brudersliebe), der in gleicher Richtung für die jüdische Lehrerschaft wirkt, die bei den bestehenden Verhältnissen zum großen Teile der festen Anstellung und Reliktenversorgung entbehrt. Auch nach seiner Pensionierung blieb Teblée in enger Beziehung zu der Anstalt, der er mit seinem ganzen Herzen ergeben war; bis in seine letzten Tage lenkte er gar häufig seine Schritte zu ihr hin und war der Mittelpunkt der geselligen Vereinigung innerhalb des Lehrerkollegiums. Die herzliche Verehrung und Liebe, der er sich allerorten, besonders bei seinen Mitarbeitern und den Generationen von Schülern und Schülerinnen, die er herangebildet hatte, erfreute, fanden gelegentlich seiner Pensionierung, der Feier seines 70. Geburtstags und seines am 6. Mai 1894 erfolgten Todes ergreifenden Ausdruck.

Der Sonntagsunterricht.

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre trat am Philanthropin eine Frage in den Vordergrund, die fortan fast durch ein Jahrzehnt Lehrerkollegium und Schulrat eifrig beschäftigte und eine Zeitlang die gesamte Schulgemeinde lebhaft bewegte: die Abschaffung des Sonntagsunterrichts.

Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden war allezeit am Philanthropin ungewöhnlich hoch*); an jedem der 6 Tage der Schulwoche wurde bereits in den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Schule täglich 8 Stunden Unterricht erteilt. Lange Zeit bemühte sich der Schulrat ohne Erfolg, bei der Lehrerkonferenz eine Verkürzung der Stundenzahl in einigen Unterrichtsfächern durchzusetzen; endlich gelang ihm 1845 die Verminderung wenigstens insoweit, daß der Unterricht am Sonntagnachmittag beseitigt werden konnte. Seit dieser Reform wurden fortdauernd Versuche unternommen, den Sonntagsunterricht überhaupt zu beseitigen und dafür einige Unterrichtsstunden auf den schulfreien Mittwochnachmittag und den Samstag zu verlegen, und zwar schlug man vor, am Samstag entweder vormittags von 11 bis 1 Uhr oder 3 bis 5 nachmittags Unterweisung in solchen Gegenständen erteilen zu lassen, die auch die israelitischen Religionschulen am Sabbat behandelten. Die gewichtigen Bedenken, die der Direktor aus pädagogischen und allgemeinen Gründen gegen diese Verteilung vorbrachte, bestimmten indes den Schulrat, die wiederholten Anregungen nicht weiter zu verfolgen; da wurde er 1885 infolge einer Verfügung der staatlichen Aufsichtsbehörde selbst zu einer Entscheidung gedrängt. Die Behörde untersagte nämlich die Beschäftigung der 6 christlichen Lehrer und Lehrerinnen der Anstalt am Sonntag während der Zeit des Gottesdienstes und forderte zugleich den Schulrat auf, bei künftigen Vakanz in erster Reihe auf jüdische Lehrkräfte Bedacht zu nehmen. Der Direktor konnte dieser Verfügung gegenüber darauf hinweisen, daß er bisher allen Wünschen dieser Mitglieder des Kollegiums bereitwilligst entgegengekommen sei, daß von sämtlichen christlichen Lehrern und Lehrerinnen nur 3 Lektionen in der Zeit des Gottesdienstes abgehalten würden; gegenüber der weiteren Sorderung betonte er nachdrücklich, daß der Schulrat bei der Anstellung von Lehrkräften allezeit frei von konfessionellen Rücksichten verfahren sei und stets diejenigen gewählt habe, die er für die betreffenden Stellen als die tüchtigsten erkannt habe. Auf dieses Schreiben erging im November 1886 die Anordnung, diese 3 Stunden bis auf weiteres ausfallen zu lassen, bei Neubesezung von Stellen zuerst auf Bewerber jüdischer Religion zurückzugreifen und christliche Lehrer fortan nur unter der ausdrücklichen Zusicherung zu berufen, daß sie an Sonntagen wie an den hohen christlichen Festtagen vom Unterricht an der Schule befreit seien.

Diese Verfügung veranlaßte die große Mehrheit des Lehrerkollegiums zu dem Ersuchen an den Direktor und den Schulrat, den Sonntagsunterricht abzuschaffen und sämtliche bisher am Sonntag erteilten Unterrichtsstunden auf Mittwoch-

*) Vgl. Seite 75.

nachmittag zu verlegen. Nach langen Verhandlungen, in deren Verlauf sogar eine Umfrage bei den Eltern gehalten wurde, stimmte der Schulrat dem Antrag des Lehrerkollegiums zu und suchte die Bestätigung des Beschlusses bei der Aufsichtsbehörde nach. Das Königl. Provinzial-Schulkollegium hatte zwar gegen die Zusammendrängung des Unterrichts große Bedenken, hielt aber andererseits die Entlastung des Sonntags vom Unterricht durch die staatlicherseits angeordnete Sonntagsruhe für wünschenswert. Auf einen Bericht, den die Behörde über die Sachlage an den Minister erstattete, erfolgte der Bescheid, den bisherigen Zustand weiter bestehen zu lassen, da die Einrichtung des Sonntagsunterrichts durch die auf die Sonntagsruhe bezügliche Gesetzgebung keineswegs ausgeschlossen sei; doch erscheine es bei der der Gesetzgebung zu Grunde liegenden Tendenz geboten, unter Ausnutzung des Mittwochnachmittags den Unterricht am Sonntag möglichst zu beschränken und an diesem Tage nur Religions- und hebräischen Unterricht erteilen zu lassen. Die Ausführung dieses Bescheides erklärte der Direktor für unmöglich, da die Anstalt nicht die genügende Zahl von Lehrkräften besäße, um in allen Klassen gleichzeitig diese Unterrichtsgegenstände erteilen zu lassen; beharre die Behörde auf der Durchführung ihres Erlasses, dann müßte der Unterricht mindestens in den Vorschulen und den unteren Klassen der Real- und Mädchenschule auf 5 Tage beschränkt werden. Der Schulrat und die Aufsichtsbehörde genehmigten diesen Vorschlag, und das Provinzial-Schulkollegium forderte im Januar 1896 die unverzügliche Einführung dieses Planes, willigte aber auf Remonstration des Direktors ein, daß die Veränderung erst im neuen Schuljahr in Kraft trete. In der Zwischenzeit machte der Direktor einen neuen Vorschlag, der im wesentlichen einem Schulratsbeschuß vom Jahr 1881 entsprach, nämlich Sonntags in den oberen Klassen einen höchstens dreistündigen, in den mittleren und unteren Klassen einen zweistündigen Unterricht stattfinden zu lassen. Der Vorschlag ermöglichte es vor allem, den Mittwochnachmittag wie bisher freizulassen; freilich ließ er sich nur durchführen, wenn am Sonntag auch anderer als hebräischer oder Religionsunterricht erteilt und wenn der hebräische Unterricht in den oberen Klassen um je 1 Stunde verkürzt wurde. Ein nach diesen Gesichtspunkten eingerichteter Plan erlangte die Genehmigung des Provinzial-Schulkollegiums und trat mit Beginn des Schuljahrs 1897 in Kraft.

Verhandlungen über den Sortbestand der Schule.

Kaum hatte sich die Erregung, die weite Kreise durch die Umfrage ergriffen hatte, etwas gelegt, da wurde sie durch Gerüchte von einer beabsichtigten Auflösung der Schule aufs neue angefacht. Tatsächlich hatten Ende 1895 im Schoße der Gemeindebehörden Erwägungen stattgefunden, ob die allmähliche Auflösung der Schule nicht im Interesse der Gemeinde liege. Es waren wesentlich finanzielle Rücksichten, die den Gedanken einer Auflösung hatten aufkommen lassen. Der Zuschuß der Gemeinde für die Schule nahm mehr als die Hälfte der Gemeindesteuern in Anspruch und hatte sich in dem letzten Jahrzehnt infolge der Einführung des Normaletzats für die Lehrergehälter und der verminderten

Srequenz fast um das Doppelte erhöht (1884 hatte er ca. 38 000 Mk. betragen; 1894 erforderte er 72 000 Mk., seither ist er durch Erhöhung der Lehrergehälter wie infolge der Pensionierung mehrerer Lehrer und Lehrerinnen auf fast 100 000 Mk. angewachsen). Die Gemeindeverwaltung besorgte, daß sie die erhöhte Last auf die Dauer nicht würde tragen können, zumal ihre Einnahmen damals noch auf der schwankenden Grundlage der freiwilligen Steuerauslagen beruhten und ein gesetzliches Recht, die israelitischen Einwohner der Stadt zu den Gemeindelaften heranzuziehen, nicht bestand. Da das Gerücht von der Auflösung immer bestimmter auftrat und die Schule durch daselbe, wie die geringe Zahl der Anmeldungen für das Schuljahr 1896/97 erwies, schwer geschädigt wurde, ersuchte der Direktor den Schulrat, dem Publikum durch eine unzweideutige Erklärung über den Sortbestand der Schule Gewißheit zu geben.

Zugleich nahm Baerwald Veranlassung, in einer ausführlichen Denkschrift aus der historischen Gestaltung der Schule ihren Wert und die Bedeutung, die sie auch in der Gegenwart für die Gemeinde besitze, zu beleuchten. Er wies u. a. darauf hin, wie das Philanthropin durch seinen Bestand, seine Einrichtung und Wirksamkeit ein lebendiger Protest gegen Vorurteil und Unduldsamkeit, eine Pflanzstätte der Humanität und religiösen Duldsamkeit sei, wie die israelitische Gemeinde durch die Erhaltung und Förderung einer solchen Anstalt die beste Antwort auf alle Anfeindungen gebe, denen in der Gegenwart das Judentum und seine Bekenner ausgesetzt seien; er legte die verhängnisvolle Wirkung dar, die die Auflösung der Schule für die Gemeinde zur Folge haben würde, wie die Gemeinde bei der Einschränkung ihres Wirkungskreises verkümmern, wie die Betätigung des Interesses und des milden Sinnes ihrer Mitglieder sich anderen Zwecken zuwenden würde. Die Denkschrift schloß mit dem Hinweis auf die Pflichten der Pietät, denen sich eine große Gemeinschaft ebensowenig wie der einzelne entziehen dürfe, ohne selbst an dem Besten und Heiligsten Einbuße zu erleiden.

Der Schulrat schloß sich den Ausführungen dieser Denkschrift an und überreichte sie dem Gemeindevorstand; in der Frage selbst vertrat er diesem gegenüber die Meinung, daß die Gemeindebehörden nicht berechtigt seien, eine einseitige Lösung des Vertragsverhältnisses herbeizuführen, das Gemeindeverwaltung und Schulrat — als zwei selbständige und unabhängige Behörden — im Jahre 1843 über die Erhaltung der Schule eingegangen seien.

Nach langem und lebhaftem Schriftwechsel und weitläufigen Beratungen erklärten sich die Gemeindebehörden bereit, die Erhaltung der Schule auch weiterhin zu übernehmen, wenn neben dem Gemeindevorstand auch der Ausschuß der israelitischen Gemeinde eine entsprechende Vertretung im Schulrat erhielte und von den 9 Mitgliedern der Schulbehörde 5 als Delegierte der Gemeindebehörden Sitz und Stimme erhielten. Dieser Bedingung willfahrte der Schulrat in seiner Sitzung vom 13. September 1896, und eine dementsprechende Änderung in der Zusammensetzung des Schulrats trat Ende des Jahres in Kraft.

Schulprüfungen und Besuchstage.

Durch diese Änderung erfuhr die Schulordnung vom Jahre 1822, die noch immer für unsere Schule Geltung hatte, eine wesentliche Umgestaltung; auch sonst mußten manche ihrer Bestimmungen den anders gearteten Verhältnissen zum Opfer fallen.

Die alljährlich stattfindende Schulprüfung hatte, wie bereits erwähnt worden ist*), eine ungewöhnliche Ausdehnung, aus der schon die Bedeutung, die Lehrer wie Schulrat dieser Einrichtung beimaßen, ersichtlich ist. Allmählich verloren die Prüfungen indes ihren eigentlichen Zweck, den Zusammenhang zwischen Schule und Elternhaus und das Interesse für die Schule in weiten Kreisen zu fördern; eines verhältnismäßig zahlreichen Besuchs hatten sich an unserer Anstalt nur noch die Vorführungen im Turnen und die Prüfungen in den unteren Abteilungen zu erfreuen, denen der oberen Klassen wurde geringe Beachtung zuteil.

Bei dieser Sachlage waren andere Mittel notwendig, um die Verbindung zwischen Schule und Haus zu beleben. Man gab die alte, vielen lieb gewordene Einrichtung nicht auf, richtete aber neben den Prüfungen Anfang der achtziger Jahre sogenannte Besuchstage, je einen um die Mitte des Vierteljahres, ein. Die Eltern erschienen an diesen Tagen in der Schule, sahen die Lehrer und Lehrerinnen in ihrer Tätigkeit, hörten wohl auch etwas von dem Lehrverfahren und traten mit den Lehrern ihrer Kinder in direkten Verkehr. Freilich hatten diese Besuchstage auch vielfache Unzuträglichkeiten im Gefolge, die schließlich die Vorteile überwogen und das Eingehen dieser Einrichtung veranlaßten. Auch die Schulprüfungen fanden im Jahre 1893 ihr Ende. Die Unterrichtsbehörde hatte eine Umfrage ergehen lassen, ob und welcher Zweck ihnen für die Gegenwart noch innewohne; das Lehrerkollegium unserer Schule gab seine Meinung dahin ab, daß sie für die Vorschulen und unteren Klassen erforderlich seien, um hier den Verkehr mit dem Hause aufrecht zu halten, für die oberen Klassen hätten sie ihren eigentlichen Wert längst eingebüßt. Der Schulrat erklärte sich überhaupt gegen die Beibehaltung der Prüfungen, die kein Bild der Leistungen der Schule gäben und durch die Aufregung, in die die Kinder versetzt werden, gesundheitsschädlich wirkten. Auf Grund der Ergebnisse der Umfrage gestattete das Ministerium die Abschaffung der Prüfungen an allen Anstalten, an denen die Patronate ihre Beibehaltung nicht ausdrücklich wünschten, und damit hörten sie auch an unserer Schule auf. Die Verbindung zwischen Schule und Elternhaus ist durch Wegfall der Prüfungen und Besuchstage keineswegs vermindert worden; die nächsten Jahre brachten neue Einrichtungen, die ein verständnisvolles Zusammenwirken der Eltern mit der Schule am Erziehungswerk ermöglicht haben. Insbesondere hat die Einrichtung eines Sprechzimmers in der Schule, in dem jeder Lehrer und jede Lehrerin wöchentlich zu bestimmter Zeit anzutreffen ist, den Verkehr zwischen Eltern und Lehrern erfreulich rege gestaltet.

*) Siehe Seite 89.

Der Name der Schule.

Die Zeitverhältnisse berührten selbst den Namen der Schule; 1889 wurde ihr die neue Bezeichnung, die sie gegenwärtig führt, gegeben^{*)}. Von ihren Begründern war die Anstalt „Jüdisches Philanthropin“ genannt worden, ein Name, der ihren Zweck und die Richtung, die sie bei der Erziehung verfolgen sollte, kurz und treffend ausdrückte. Als im Jahre 1811 das erste christliche Kind für die Anstalt angemeldet wurde, beschloßen die Vorsteher, die Schule lediglich „Philanthropin“ zu nennen, und diese Bezeichnung ist bis heute im Volksmund die einzig gebräuchliche geblieben. Bei ihrer Umwandlung in eine Doppelanstalt, in eine Volksschule und Realschule, in der Zeit des Großherzogtums Stankfurt, erhielt die Anstalt den Titel „Bürger- und Realschule für die Israelitische Gemeinde“, nach Wiederherstellung des Freistaates nahm sie die entsprechende Bezeichnung „Real- und Volksschule der Israelitischen Gemeinde“ an. Die Volksschule, in der Kinder unbemittelter Eltern zumeist unentgeltlich unterrichtet wurden, ging 1854 ein, die Schule behielt aber ihren Namen; allerdings wurde er eine Zeitlang von den Leitern ganz willkürlich geändert, bald heißt die Anstalt in den Programmen „Volkss- und Realschule“, bald nur „Israelitische Realschule“, zumeist tritt die Bezeichnung aus der großherzoglichen Zeit „Bürger- und Realschule der Israelitischen Gemeinde“ auf. Seit 1867 wird der Name „Real- und Volksschule der Israelitischen Gemeinde“ festgehalten, der ihr auch in der Schulordnung vom Jahre 1822 beigelegt ist. Auf Anregung des Provinzial-Schulkollegiums ist der Schule 1889 die neue korrektere Bezeichnung „Realschule der Israelitischen Gemeinde“ in Verbindung mit dem alten, vertrauten Namen „Philanthropin“ beigelegt worden.

Direktor Baerwald 1893–1899.

Mitten in rüstigem Schaffen konnte Baerwald am 3. August 1893 die Feier seiner 25jährigen Tätigkeit als Leiter des Philanthropins begehen. In unablässiger Arbeit und Sorge hatte er während des Viertelsjahrhunderts die seiner Führung anvertraute Anstalt durch die wechselnden Strömungen sicher geleitet und auch außerhalb seiner amtlichen Tätigkeit in der Verwaltung zahlreicher Stiftungen zu reichem Segen gewirkt; gern und freudig ergriffen alle diejenigen, die mit ihm in gemeinsamer Arbeit verbunden waren, die Gelegenheit, ihm zu seinem Jubeltage ihre aufrichtige Dankbarkeit kundzugeben. So war denn die Turnhalle der Anstalt Schauplatz einer Feier, wie sie die Schule in gleichem Umfang niemals begangen hat. Durch die Reden der Vertreter des Schulrats und der Gemeindebehörden, des Lehrerkollegiums und der Leiter der hiesigen Lehranstalten klang der Ton der innigen Verehrung für den Jubilar und der Wunsch, daß ihm die göttliche Gnade die Kraft verleihen möge, der Anstalt noch durch viele Jahre zu weiterem Segen zu dienen. Leider wurde diesem Wunsche nur noch eine verhältnismäßig kurze Erfüllung zuteil. Die in den nächsten Jahren besonders aufreibende Tätigkeit sowie das zunehmende Alter brachten Baerwald

^{*)} Vgl. Seite 49, Anm.

schon 4 Jahre später zu dem Gedanken, die Leitung der Anstalt niederzulegen; die Rücksicht auf die Schule, die gerade damals seiner Erfahrung bedurfte, bestimmte ihn indes, trotz der ärztlichen Mahnungen seinem Amte unter gewissen Erleichterungen, die der Schulrat bereitwilligst zugestand, noch weiterhin vorzustehen. Es wurde ihm auf seinen Antrag in dem Oberlehrer der Anstalt, Dr. Dobriner, ein Direktionsgehilfe bestellt, der ihn in seinen amtlichen Geschäften entlasten, insbesondere die äußere Ordnung wahren und die Aufsicht über einige Unterrichtszweige übernehmen sollte. So konnte denn Baerwald, zumal er auch von der Verpflichtung der Unterrichtserteilung entbunden war, noch zwei weitere Jahre der Anstalt widmen; sein 70. Geburtstag, den er am 7. November 1898 feierte, war auch für die Schule und Gemeinde ein erhebendes Familienfest. Leider traten kurz nach demselben die Beschwerden des Alters in so gesteigertem Maße hervor, daß er im Februar 1899 um die Versetzung in den Ruhestand nachsuchte, der ihm vom Schulrat und der vorgesetzten staatlichen Behörde mit dem Ausdruck innigsten Dankes und wärmster Anerkennung seines Wirkens gewährt wurde.

Weitere Veränderungen im Lehrkörper.

Länger als 31 Jahre hatte Baerwald an der Spitze des Philanthropins gestanden; von den Lehrern und Lehrerinnen, die er bei seinem Amtsantritt vorgefunden hatte, war niemand mehr an der Schule tätig. Als die letzten waren 1898 die Lehrerin Frau Stern durch Pensionierung, 1895 der Gesanglehrer Kunkel durch den Tod von der Schule geschieden; 1893 war im hohen Alter von 95 Jahren die Handarbeitslehrerin Frau Henriette Bonn, die kurz nach dem Amtsantritt Baerwalds in den Ruhestand getreten war, gestorben; in demselben Jahre hatte der Tod auch den talentvollen Zeichenlehrer Alexander Styr dahingerafft, der durch 26 Jahre die Schüler für die Ideale des Schönen und Guten zu begeistern gesucht hatte.

Ein andauerndes Halsleiden hatte bereits 1892 Isaak Blum veranlaßt, sein Amt niederzulegen, in dem er sich in 36-jähriger Tätigkeit große Verdienste um die elementaren Sächer und namentlich um den naturgeschichtlichen Unterricht erworben hatte; unablässig war Blum bemüht gewesen, diesen Unterricht, der ihm besonders am Herzen lag, zeitgemäß umzuformen und ihn durch die von ihm eingerichteten Sammlungen anschaulich und fruchtbringend zu gestalten. Nach seiner Pensionierung widmete er seine Tätigkeit der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, in deren Verwaltung und Leitung er wiederholt berufen wurde; aber auch der Schule bewahrte der wackere Lehrer, wie sein Beitrag für die Jubelschrift beweist, andauerndes Interesse. Sein 70. Geburtstag, den er am 11. April 1903 beging, fand ihn schon schwer leidend; wenige Tage darauf ist er verschieden.

Gleich Blum besaß Baruch Frank, der 21 Jahre lang bis zu seinem 1895 erfolgten Tode am Philanthropin tätig war, eine besondere Vorliebe für die naturwissenschaftlichen Sächer; wie Blum in der Realschule, so hat Frank in der Mädchenschule durch seinen Unterricht erfrischend und belebend gewirkt und sich

auch in der Vorschule als trefflicher Lehrer und Erzieher der Kleinen erwiesen. — Eine fruchtbringende Tätigkeit entfaltete durch mehr als 25 Jahre Srl. Clara Sischer; die verdiente Lehrerin ist wenige Monate vor dem Ausscheiden Baerwalds in den Ruhestand getreten.

Nur kurz, aber außergewöhnlich erfolgreich war das Wirken von Emil Strauß. Strauß war aus dem Philanthropin hervorgegangen und nach beendetem Studium 1882 sogleich als Nachfolger Birndorfers in das Lehrerkollegium der Schule eingetreten. Reichbefähigt und arbeitsfreudig, hatte er sich ein umfassendes Wissen sowohl auf philosophisch-historischem als auf mathematisch-naturwissenschaftlichem Gebiet erworben und in jungen Jahren als Gelehrter wie Lehrer reiche Erfolge errungen. Seine mathematischen und physikalischen Arbeiten, namentlich sein Werk über Galilei, zeigten den klaren Denker und selbsttätigen Forscher. Klar und anregend war auch sein Unterricht, durch den er ebenso wie durch seine idealgerichtete Persönlichkeit die Schüler fesselte und begeisterte. Sein frühes Hinscheiden (1892) erfüllte alle Kreise der Schule, vor allem Baerwald, der seinen Lebensgang mit väterlicher Teilnahme begleitet hatte, mit tiefem Schmerz.

Die Abschiedsfeier.

Am 22. September 1899 vereinigten sich Schüler und Schülerinnen, die Mitglieder des Lehrerkollegiums und des Schulrats, die Gemeindebehörden, die Direktoren der hiesigen höheren Schulen und viele Freunde der Anstalt in der Turnhalle zur Abschiedsfeier für den scheidenden Leiter. Mit herzlichen Worten gedachte zunächst der Vorsitzende des Schulrats, Stadtrat Borkheimer, der reichen Verdienste, die sich Baerwald um das Philanthropin erworben hatte; der dienstälteste Lehrer, Professor Dr. Epstein, gab dem Danke des Lehrerkollegiums, ein Schüler der ersten Klasse dem der Zöglinge Ausdruck; namens der Leiter der höheren Lehranstalten sprach der Direktor des Goethe-Gymnasiums, Dr. Reinhardt, warme Worte des Abschieds. In seiner Scheiderede dankte zunächst Baerwald für alle die Kundgebungen des Wohlwollens, der Freundschaft und Liebe, alsdann schilderte er in kurzen Zügen die geschichtliche Entwicklung der Schule und ihre Bedeutung für die Gemeinde und die Gesamtheit; mit tiefempfundenen Worten ersuchte er am Schlusse den Segen Gottes für die Schule und die Schulgemeinde. — Mit dieser Feier hat indes die Tätigkeit Baerwalds für sein Lebenswerk keineswegs ihren Abschluß gefunden; der Wunsch und die Hoffnung, die der Vertreter des Schulrats in seiner Rede ausgesprochen hatte, daß die Schule sich auch weiter seines teilnahmevollen Interesses zu erfreuen haben möge, hat sich in den 4 Jahren, die seither verflossen sind, zum Segen der Anstalt in reichem Maße erfüllt.

Die letzten Jahre.

Bis zum Amtsantritt des neuen Direktors wurde der bisherige Direktionsgehilfe vom Schulrat mit der Leitung der Schule betraut, und länger als ein halbes Jahr hatte Oberlehrer Dr. Dobriner diese verantwortungsreiche Stellung

unter besonders schwierigen Verhältnissen zu versehen. Zu den zahlreichen Störungen, die gerade damals durch Erkrankungen innerhalb des Lehrerkollegiums den Unterricht trafen, trat der Verlust eines mit reichem Wissen ausgestatteten, charakterfesten und pflichttreuen Lehrers, Prof. Dr. Robert Steinhard, der nach mehrwöchigem Krankenlager im Oktober 1899 verschied. Daß der stellvertretende Leiter die Anstalt dem neuen Direktor trotz aller dieser Schwierigkeiten in wohlgeordneter Verfassung übergeben konnte, war nicht zum wenigsten der hingebenden Treue und Gewissenhaftigkeit zu verdanken, die das ganze Wirken Dobriners kennzeichnete, und die er in den letzten Jahren in der Stellung des Direktionsgehilfen noch besonders betätigt hatte.

Noch vor dem Austritt Baerwalds war zu seinem Nachfolger vom Schularat der Rektor der Mädchenschule der jüdischen Gemeinde zu Berlin, Dr. Salo Adler, gewählt worden; nachdem die Wahl die Allerhöchste Bestätigung gefunden hatte, wurde der neue Direktor am 24. April 1900 feierlichst in sein Amt eingeführt. In seiner Antrittsrede gelobte er, den Bahnen der bisherigen Leiter zu folgen und für die Ideale, die in der Schule ihren Ausdruck finden, für wahre Humanität und edle Menschenliebe, das Interesse bei den Gemeindemitgliedern wach zu erhalten.

Leider wurde der neue Direktor gleich in der ersten Zeit seiner Tätigkeit der Mitwirkung hervorragender und bewährter Lehrer beraubt. Andauernde Krankheit zwang Gustav Wertheim, am 1. Juli 1900 in den Ruhestand zu treten, 2 Jahre später, am 31. August 1902, ist er seinem Leiden erlegen. Wertheim gehörte zu jenen am Philanthropin nicht seltenen Männern, die durch ihre große unterrichtliche Befähigung wie durch ihre Persönlichkeit eine nachhaltige Einwirkung auf die Jugend übten, die ferner durch wertvolle wissenschaftliche Leistungen das Ansehen der Schule nach außen erhöhten.^{*)} Seine in Gemeinschaft mit Helmholz vorgenommenen Übertragungen hervorragender physikalischer Werke, seine Forschungen auf dem schwierigsten Gebiet der Mathematik, dem der Zahlentheorie, die ausgebreitete Kenntnis der Geschichte seines Forschungsgebietes, die sich in zahlreichen Abhandlungen kundgab, fanden bei seinen Sachgenossen die gleiche Anerkennung und Würdigung wie seine meisterhafte, klare und fesselnde Unterrichtsweise im Kreise der Schule, der er länger als 30 Jahre seine Dienste gewidmet hat.

Wenige Monate später wurde der Sachgenosse und treue Freund Wertheims, Dr. Hermann Dobriner, der Schule und der Wissenschaft jäh entzogen. Seit seinem Amtsantritt, Ostern 1883, hatte Dobriner vermöge seiner Geistesgaben und seiner trefflichen Charaktereigenschaften eine hervorragende Stelle innerhalb des Lehr-

^{*)} Außer denjenigen, die am Philanthropin ihre Lebensarbeit geübt und deshalb in der Geschichte der Schule bereits aufgeführt worden sind, seien hier noch besonders erwähnt: Dr. Auguste Boullenoit (Lehrer der französischen Konversation 1869–1899), Harry Breslau (Lehrer 1871–1872, gegenwärtig Professor der Geschichte an der Universität Straßburg), der Goethebiograph Albert Bielschowsky (Lehrer 1872–1874), Emil Philippson (Lehrer 1874–1886, seitdem Direktor der Jacobsonschule zu Seesen a. S.), Ludwig Tschau (Lehrer 1881–1888, gegenwärtig Direktor der Samsonschule zu Wolfenbüttel).

körpers der Anstalt eingenommen; so manche innere und äußere Einrichtung der Anstalt war seiner Anregung zu verdanken, die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts an der Schule war, wie oben erwähnt, sein Werk; seines eifrigen und erfolgreichen Wirkens als Direktionsgehilfe und stellvertretender Direktor ist gleichfalls schon gedacht worden. Wie seinem früheren Vorgesetzten war er auch dem neuen Leiter ein selbstloser, hingebender Berater und Freund geworden und hatte freudig alle Maßnahmen, die eine weitere gedeihliche Entwicklung des Philanthropins bezweckten, gefördert. Auf die Schüler hatte er durch seine vorbildliche Persönlichkeit wie durch seine große Lehrgeschicklichkeit einen seltenen Zauber geübt und sie in wohlthätiger Weise erziehllich beeinflusst. Neben seiner umfangreichen amtlichen Wirksamkeit war er unablässig auf seinem wissenschaftlichen Gebiet tätig geblieben und hier namentlich durch seine Forschungen über die Flächen-theorie und seinen eigenartigen, von ganz neuen Gesichtspunkten ausgehenden Leitfaden der Geometrie rühmlichst bekannt geworden. Sein früher Tod — er ist nur 45 Jahre alt geworden — erweckte weit über die Kreise der Schule hinaus schmerzvolles Empfinden.

Lebendiges Interesse für die Schule und treffliches Lehrgeschick zeichneten auch Julius Bornstein aus, der nach 27-jährigem treuem Wirken am 27. Dezember 1901 dem schweren Leiden erlag, das ihn bereits mehrere Jahre früher befallen hatte. Ostern 1902 sah sich auch die pflichteifrige Lehrerin an der Mädchenschule, Sräulein Josephine Meier, mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand genötigt, von der Stätte zu scheiden, an der sie ihre Vorbildung empfangen und 32 Jahre lang, 22 Jahre zusammen mit ihrer gleichgestimmten, uns durch einen frühen Tod jüngst entriffenen Schwester Sräulein Emma Meier, zu reichem Segen gewirkt hatte.

Weitere Veränderungen erfuhr das Lehrerkollegium durch die Pensionierung des Lehrers Prof. Dr. Mannheimer, des Religionslehrers Dr. Brüll und der Zeichenlehrerin Sräulein Schierholz, die nach vieljähriger Tätigkeit von der Anstalt schieden, um die ferneren Jahre ihres Lebens in wissenschaftlicher Beschäftigung oder wohlverdienter Ruhe zu verbringen. Wenn es trotz dieses außergewöhnlich großen Wechsels im Lehrkörper gelungen ist, die Ziele der Anstalt in ersprießlicher Weise weiter zu verfolgen, so sind die günstigen Resultate vor allem dem Geist zuzuschreiben, der in der Schule seit jeher geherrscht hat, der die Mitglieder unseres Kollegiums in gleichem Streben eng aneinander kettet und die Zöglinge mit achtungsvoller Verehrung und herzlichem Vertrauen zu ihren Lehrern und Lehrerinnen aufblicken läßt.

In den letzten Jahren ist auch eine Erweiterung des Lehrziels der Anstalt durch Begründung eines Sachkurses in den Handelswissenschaften versucht worden; seine Einrichtung bezweckte, das praktische Können der Zöglinge auf dem kaufmännischen Gebiet, dem sich die meisten nach dem Verlassen der Schule zuwenden, zu erhöhen. Dieser Zweck kam auch in erfreulicher Weise in den beiden Jahren, in denen die Sachklasse bestand, zur Erfüllung; der Kursus